1,20 DM / Band 94

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

JASON DARK

Doktor Tod

Abgeschlossener Roman

Schweiz Fr 1,50



Doktor Tod

Gespenster Krimi Nr. 94

von Jason Dark

erschienen am 01.07.1975

Titelbild von Noiquet

Sinclair Crew

Doktor Tod

Die nackte Leiche lag auf einem langen Tisch!

Zwei Punktstrahler knallten das Licht auf den weißen Körper, zeichneten jede Hautfalte in fast brutaler Deutlichkeit nach.

Ein Teil des Gewölbes lag im Dunkeln. Irgendwo tropfte ein Wasserhahn. Überlaut drang das Geräusch der zerplatzenden Tropfen durch die Stille.

Plötzlich tauchten die Konturen eines Mannes aus der Finsternis auf. Seine Schritte waren kaum zu hören, nicht einmal ein leises Schleifen hätte das geübte Ohr vernommen. Der Mann geriet in den Lichtkreis der Strahler und blieb neben dem Tisch stehen.

Lange, aber dennoch kräftige Finger strichen über die nackte Leiche. Liebkosend, wie es schien.

Ein seltsamer Ring blitzte im Schein der Lampe auf. Der Mann trug ihn am Mittelfinger seiner rechten Hand. Der Ring hatte eine viereckige rubinrote Oberfläche, auf die ein weißer Totenkopf eingraviert worden war. Je nach Stimmung des Mannes strahlte der Totenkopf ein seltsames Licht aus. Dieses Phänomen hing wiederum mit der Körperwärme und der psychischen Verfassung des Unheimlichen zusammen.

Einen Augenblick verharrten die Hände auf dem Gesicht des Toten. Die Fingerspitzen drückten leicht gegen die Augenlider, schoben sie hoch.

Die Augen der Leiche waren verdreht. Überdeutlich trat das Weiße hervor.

Dr. Tod nickte zufrieden. Ja, das würde klappen.

Er wandte sich um und tauchte wieder ein in das Dunkel des Gewölbes. Ein Eishauch blieb zurück. Der Hauch von Vernichtung, Angst und Grauen.

Dr. Tod, wie er sich selbst nannte, war zurückgekehrt. Niemand wußte, woher er kam. Niemand kannte seinen Namen, sein Aussehen. Er war einfach da. Und er hatte nur ein Ziel.

Er wollte die Menschheit vernichten. Dazu war ihm jedes Mittel recht…

***

Dr. Tod hatte das Zeitalter der Hölle eingeleitet!

Schon einmal hatte er einen Versuch unternommen. Vor vielen, vielen Jahren. Doch damals hatte es nicht geklappt. Er war noch zu schwach gewesen, um sich gegen das Gute zu behaupten.

Aber mittlerweile hatte er sich Asmodis, dem Höllenfürsten, verschworen und durch ihn die Fähigkeiten erhalten, die er brauchte. Er war der erste Diener des Satans geworden.

Dr. Tod hatte den Zeitpunkt seiner Rückkehr genau abgepaßt. Den Menschen fehlte heute das Zusammengehörigkeitsgefühl. Jeder dachte nur an sich, war immer auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Und das war der ideale Nährboden für einen Mann wie Dr. Tod.

Unerkannt konnte er zwischen den Menschen leben, ihnen seinen Willen aufzwingen und somit die Erde in das absolute Chaos stürzen.

Immer wieder kreisten diese Gedanken in dem Schädel des Unheimlichen. Die Vorstellung, einmal der Herr der Welt zu sein, ließ ihn alles vergessen.

Dr. Tod lachte häßlich. Überlaut hallte das Gelächter wider und vermischte sich zu einem schaurigen Geheul.

Minuten verstrichen. Dann näherte sich Dr. Tod wieder dem

Holztisch.

Lampen blitzten auf, tauchten das Gewölbe in ein kaltes, beinahe grelles Licht.

Das Gewölbe war riesig. Es lag tief unter der Erde und war nur durch einen Geheimgang zu erreichen. Überall standen moderne elektrische Apparaturen, die mit Skalen, Schaltern und Monitoren ausgestattet waren.

An einer Wand waren zwei große Labortische befestigt.

Moderne chemische Meßgeräte standen darauf. Die Regale darüber waren mit Chemikalienflaschen vollgestellt.

In einer Ecke des Gewölbes stand ein riesiger Bottich. Er war angefüllt mit einer klaren, dickflüssigen Substanz. Dünne Schwaden stiegen von der Oberfläche gegen die Decke.

Dr. Tod öffnete seine rechte Hand. Ein kleines Fläschchen kam zum Vorschein. Durch das weiße Glas schimmerte eine rote Flüssigkeit.

Dr. Tod öffnete die Flasche. Ein ätzender Geruch zog in seine Nase. Er drehte den Kopf zur Seite und beugte sich über die Leiche.

Seine Hände zitterten kein bißchen, als er etwas von dieser Flüssigkeit in die Augen der Leiche tröpfeln ließ.

Wie ein dicker Vorhang legte sich der rote Stoff über die Pupillen.

Dr. Tod verschloß die Flasche, steckte sie ein und betrachtete zufrieden sein Werk.

Der Anfang war gemacht.

Dann trat der Unheimliche an einen der in der Wand eingebauten Schränke, zog eine Schublade heraus und entnahm dieser zwei runde Lederstücke, die er der Leiche über die Augen legte.

Jetzt konnte nichts mehr passieren.

Der Unheimliche griff nach dem Toten. Er hob ihn mit fast spielerischer Leichtigkeit hoch.

Dabei war er von der Statur her noch nicht einmal ein kräftiger Mann.

Dr. Tod war beinahe schmächtig. Doch auf seinem schmalen Körper thronte ein schon übergroßer haarloser Schädel. Die Augen standen dicht beieinander und lagen tief in den Höhlen.

Wie eine Klippe sprang die scharf geschnittene Nase hervor. Die Lippen waren messerscharf und schienen mit der straffen, faltenlosen Haut zusammenzuwachsen. Die Gesichtsfarbe war blaß, fast weiß, und es fiel besonders auf, daß dieser Mann keine Augenbrauen hatte.

Dr. Tod bevorzugte schwarze Kleidung. All dies gab seinem Aussehen einen unheimlichen Ausdruck.

Es gab Menschen, die schon bei seinem Anblick das Fürchten bekamen.

Dr. Tod wandte sich um.

Die Leiche lag über seinen ausgestreckten Armen. Mit gemessenen

Schritten ging er auf den Bottich zu, in dem die Flüssigkeit dampfte.

Der Bottich hatte Heizspiralen, die in das Mauerwerk eingebaut worden waren und eine Hitze ausstrahlten, die selbst Metall zum Schmelzen brachte.

Dr. Tod tunkte die Leiche mit dem Kopf zuerst in die kochendheiße Flüssigkeit.

Ein paar Blasen stiegen träge an die Oberfläche.

Der Bottich war groß genug, daß die ganze Leiche hineinpaßte.

Dr. Tod wandte sich ab. Mit ruhigen Bewegungen streifte er sich ein Paar Gummihandschuhe über die Hände.

Dann ließ er zehn Minuten verstreichen und schaltete schließlich die Heizung des Bottichs aus.

Wieder trat Dr. Tod an das große Gefäß. Diesmal zog er den Toten an den Füßen zuerst aus dem Bottich.

Tropfen fielen auf die Erde.

Innerhalb kurzer Zeit überzogen sich die Tropfen mit einer Kruste, wurden hart.

Wie Wachs.

Und genau das hatte sich in dem Bottich befunden. Flüssiges Wachs, das jetzt wie eine zweite fingerdicke Haut über der Leiche lag.

Dr. Tod zog die wärmeabstoßenden Handschuhe aus und wartete, bis sich die Leiche abgekühlt hatte.

Der erste Teil seines Planes war gelungen.

Nun kam die schwierigste Aufgabe.

Der Tote mußte wieder lebendig werden!

Aber das lag nicht in seiner Hand. Das war einzig und allein Asmodis' Sache.

Nur er hatte die Macht, dieser Kreatur ein neues, teuflisches Leben zu geben.

Doch dazu brauchte er einen Menschen. Damit die Seele dieses Lebenden in den Körper des Toten überwechseln konnte.

Es war ein Experiment, wie es sich nur der Satan selbst ausdenken konnte.

***

Die U-Bahn-Station East Putney liegt südlich der Themse, nicht weit entfernt vom Richmond Park.

Die Station selbst ist ziemlich alt. Sie stammt noch aus den Anfängen des U-Bahn-Netzes. Außerdem gehörte sie zu einer Nebenstrecke, und die Stadt hatte kein großes Interesse, die Station noch zu renovieren. Hauptsache, die Betriebssicherheit war gewährleistet.

Betrieb herrschte hier in den Morgen- und Abendstunden. Vor allen Dingen brachte der Berufsverkehr Geld in die Kassen.

Doch nach dreiundzwanzig Uhr sagten sich auf der kleinen Station

Hase und Fuchs gute Nacht. Es kam wohl noch gegen Mitternacht ein Zug, aber das war auch alles.

Insgesamt war die Station ein stiller Fleck.

Das wußte auch Jimmy, der Penner. Er hatte schon manche Nacht auf der schäbigen Wartebank verbracht, stets eingerollt in bekannte englische Zeitungen.

Ausländische Blätter nahm Jimmy nie. Dafür war er zu sehr Brite.

Auch an diesem Abend saß Jimmy wieder auf einer Parkbank.

Aus rot umränderten Augen stierte er auf die großen Reklameschilder an den gefliesten Wänden. Eine Whisky-Werbung fiel ihm besonders ins Auge.

Jimmy leckte sich die spröden Lippen und schielte zu der halbleeren Ginflasche hin, die neben ihm auf der Bank stand.

Der billige Gin war ein Sprit von der übelsten Sorte.

Trotzdem nahm Jimmy einen Schluck und rülpste dann kräftig.

Besser Gin als Wasser.

Jimmy schlug den Korken in die Flaschenöffnung und verstaute die Buddel in der Tasche seines abgetragenen Mantels.

Für heute hatte er eigentlich genug. Mittlerweile war es so spät geworden, daß er sich hinlegen konnte.

Zeitungen hatte er. Es handelte sich diesmal um zwei Ausgaben des Daily Mirror.

Jimmy legte sich lang und blinzelte gegen die gekrümmte Decke.

Das kalte Leuchtstoffröhrenlicht brannte Tag und Nacht.

Jimmy fluchte, weil es ihm immer in die Augen stach und ihn am zeitigen Einschlafen hinderte.

Doch auch diesmal tat der Alkohol seine Wirkung. Jimmy schlummerte ein.

Wie lange er gelegen hatte, wußte er nicht. Er wurde nur plötzlich wach. Sein jahrelanger Instinkt hatte ihn gewarnt.

Jimmy setzte sich auf.

Da hörte er das Geräusch.

Es waren Schritte.

Sie kamen die Treppe hinunter, die zu der U-Bahn-Station führten.

Vielleicht ein Fahrgast. Aber um diese Zeit fuhr keine Bahn mehr.

Jimmy verspürte plötzlich Angst. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er zu dem Eingang hin.

Ein Schatten tauchte auf.

Für einen Augenblick stockten die Schritte.

Dann sah Jimmy den Mann – und konnte nur mit Mühe einen Schrei des Entsetzens unterdrücken.

Der Mann hatte einen völlig kahlen Schädel und war ganz in Schwarz gekleidet.

Das grelle Licht ließ jede Einzelheit seines Gesichtes erkennen.

Es erinnerte Jimmy an eine Totenkopfmaske. Glatt, abweisend und grausam.

Auf einmal wußte Jimmy, daß es der Mann nur auf ihn abgesehen hatte.

Aber weshalb? Er war nur ein Penner, und etwas zu holen gab es weiß Gott nicht bei ihm.

Der Unheimliche blieb zwei Schritte vor der Bank stehen, mit dem Rücken zu den Gleisen.

Jimmy versuchte ein Grinsen, das jedoch mißlang.

Sekundenlang starrte ihn der Unheimliche an. Dann sagte er:

»Komm mit!«

Jimmy schüttelte entschieden den Kopf. »Nee, Mister, ich bleibe hier!«

»Du wirst mitkommen. Ich brauche dich!«

»Und wenn Sie einen Kasten Whisky gratis dazugeben, ich will nicht.« Jimmy konnte manchmal sehr störrisch sein. »Außerdem sind Sie mir nicht ganz geheuer.«

Dr. Tod lachte. Urplötzlich schoß seine Hand vor und umklammerte Jimmys Arm.

Der Penner schrie wütend auf. Er hatte das Gefühl, zwei Stahlklammern würden seine Muskeln zusammendrücken.

Dr. Tod zog den Penner von der Bank hoch.

Jimmy merkte, daß er der Kraft dieses relativ schmächtigen Mannes nicht gewachsen war, reagierte deshalb in wilder Panik.

Er riß die Flasche aus der Manteltasche und schlug sie mit voller Wucht auf Dr. Tods Kopf.

Der Unheimliche stieß eine Verwünschung aus und ließ Jimmy los.

Der Penner rannte direkt auf den Ausgang zu.

Diesen Schlag konnte der Kerl nicht verkraftet haben. Der hatte ihn bestimmt ins Reich der Träume geschickt. Vielleicht war er auch tot.

Dieser Gedanke jagte Jimmy einen heißen Schreck ein. Er wandte den Kopf – und brüllte in wilder Panik auf.

Der Unheimliche war nur wenige Schritte hinter ihm. Er mußte einen Schädel aus Eisen haben. Noch nicht einmal eine Platzwunde war auf seinem Kopf zu sehen.

Jimmy hetzte weiter. Da tauchten die Stufen auf. Unendlich lang kam ihm die Treppe vor. Er keuchte jetzt schon.

Jimmy sprang die erste Stufe an.

Mitten im Sprung erwischte ihn der Unheimliche. Wie ein Fallbeil knallte der Schlag in seinen Nacken.

Jimmy sah in rasender Geschwindigkeit die Stufen auf sich zukommen und schlug mit dem Gesicht auf eine Kante.

Gleichzeitig mit dem Schmerz kam seine Bewußtlosigkeit.

Aus kalten Augen sah Dr. Tod auf ihn hinab.

Warum hatte sich dieser Idiot auch gewehrt?

Dr. Tod bückte sich, packte den Penner und warf ihn sich über die rechte Schulter.

Das war genau ein Opfer, wie er es brauchte. Um einen Penner kümmerte sich niemand. Den kannte keiner, deshalb wurde er auch nicht vermißt.

Leichtfüßig stieg Dr. Tod die Stufen hoch.

Es wurde dunkler. Das Licht reichte längst nicht bis nach oben.

Dr. Tod hastete auf die Straße. Er sah sich schnell um und unterdrückte einen Fluch.

Dort hinten näherten sich drei Männer. Jugendliche, wie es schien. Sie unterhielten sich ziemlich laut.

Dr. Tod lief schnell zu seinem Wagen.

Es war ein Leichenwagen!

Schwarz lackiert und mit weißen Kreuzen an den Seitenwänden versehen.

Kein anderer Wagen hätte besser zu ihm gepaßt.

Dr. Tod öffnete die Ladeklappe.

Ein ebenfalls schwarzer Sarg wurde sichtbar.

Er war offen. Der Deckel lag daneben. Schnell verstaute Dr. Tod den Penner in dem Sarg. Den Deckel schob er so weit vor, daß noch genügend Luft in den Sarg drang.

Die drei Jugendlichen waren schon fast heran. Ihre Lederjacken glänzten im Licht der Straßenlaternen.

Dr. Tod schlug die Klappe zu. Dann hastete er zum Führerhaus, stieg ein.

Der Motor kam sofort.

In diesem Augenblick hatten die Jugendlichen den Wagen erreicht. »Mensch, sieh mal, ein Leichenwagen!« brüllte einer.

»Und da sitzt noch einer drin.«

Die drei stellten sich vor die Kühlerhaube und machten die Bewegung des Halsabschneidens.

Es war klar, sie wollten ihren makaberen Spaß haben.

Doch nicht mit Dr. Tod.

Ein gefühlloses Lächeln umspielte seine strichdünnen Lippen.

Urplötzlich gab er Gas. Die Jugendlichen konnten gar nicht so schnell reagieren.

Die breite Kühlerhaube des Leichenwagens erfaßte zwei von ihnen, schleuderte sie zur Seite.

Der dritte schaffte es soeben, rechtzeitig zurückzuspringen.

Haarscharf radierten die Vorderräder an seinem Kopf vorbei.

Einer seiner Kumpane brüllte unmenschlich auf. Ein Hinterrad war über seine Beine gefahren.

Dr. Tod stieß ein lautloses Kichern aus. Diese Typen hatten es nicht

anders gewollt. Im Rückspiegel sah er, daß einer losrannte.
Wahrscheinlich suchte er eine Telefonzelle.
Sollte er. Die Polizei würde ihm kaum gefährlich werden.
Dr. Tod ließ London hinter sich. Er fuhr zügig, aber nicht übermäßig schnell.
Die Fahrt ging in Richtung Südosten, der englischen Küste zu.
Ziel war der Ort Tonbridge, eine verschlafene Kreisstadt am Rand einer karstigen Bergkette.
Dort hatte Dr. Tod sein Domizil errichtet.
Wagen begegneten ihm kaum.
Zwei Stunden später stand er wieder in seinem unterirdischen Reich.
Doch diesmal hatte er das Laboratorium nicht betreten. Er war in einen anderen Raum gegangen. Hier befand sich die Kultstätte des Unheimlichen.
Das Verlies war nicht einmal groß. Es war kreisrund angelegt und die Wände mit violetten Tüchern bespannt. Ein einfacher Steinaltar stand in der Mitte des Raumes. Flankiert wurde er von zwei hohen Schalen, in denen seltsame Kräuter schwelten und einen betörenden Duft verbreiteten.
Dr. Tod dämpfte seine Schritte, als er den Raum betrat. Zum erstenmal spürte er so etwas wie innere Spannung – denn hier war das Reich des Teufels.
Auf dem Altar lag die mit Wachs überzogene Leiche. Die Arme hingen zu beiden Seiten hinab.
Dr. Tod legte den Penner vor den Altar. Der Mann war noch am Leben.
Dann warf sich der Unheimliche auf den Boden und berührte mit der Stirn die kalten Steine.
Dr. Tod begann zu sprechen. Es waren seltsame Laute, die aus seinem Mund drangen. Beschwörungsformeln, die in keinem Buch standen und aus den Urzeiten der Welt stammten. Die Kräuter in den Schalen begannen stärker zu rauchen.
Wie ein dichter Vorhang legte sich der Qualm über den Raum.
Konturen eines Gesichtes erschienen. Es war eine Höllenfratze.
Abstoßend und häßlich. Asmodis selbst war aufgetaucht, um seinen ersten Diener zu erhören.
Etwas Schreckliches geschah.
Asmodis nahm das Opfer an. Er entfernte die Seele aus dem Leib des Bewußtlosen, um sie dem Monster einzugeben.
Jimmy krümmte sich unter gräßlichen Schmerzen. Er schrie, bäumte sich auf und fiel dann zusammen.
Jimmy war tot.
Dr. Tod hatte schon längst nicht mehr gesprochen. Noch immer hatte er seine Stirn gegen den Stein gedrückt.

Nur langsam hob er den Kopf.
Der Rauch hatte sich verzogen. Der Unheimliche konnte alles klar und deutlich erkennen.
Er sah den toten Jimmy. Sein Blick glitt höher, saugte sich an dem Altar fest…
Das Unmögliche war eingetreten.
Der mit Wachs überzogene Tote bewegte die Arme.
Er lebte!
Asmodis hatte ihm die höllische Glut eingegeben.
Das Grauen nahm seinen Anfang…

***

Über London stand eine strahlende Frühlingssonne.
Die Millionenstadt – oft grau und düster – schien wie aus einem Dornröschenschlaf erwacht zu sein.
Die Straßen wirkten heller, freundlicher, und selbst die ältesten Häuserfassaden sahen nicht mehr so abstoßend häßlich aus.
Aber auch mit den Menschen war eine Verwandlung vor sich gegangen. Die meisten hatten gute Laune. Sie redeten wieder mit dem Nachbarn, und sogar in den großen Büros wurde nicht mehr dumpf vor sich hingebrütet.
Doch das Grauen lag schon auf der Lauer…
Aber davon merkte kein Einwohner der Millionenstadt etwas.
Noch nicht…
Es war ein Feiertag, und das einen Tag vor dem Wochenende.
Wer frei hatte, war König.
Nick und Helen hatten frei. Die beiden Achtzehnjährigen saßen in einer Pizzeria, ihrem Stammlokal, und nuckelten Cola.
Außer ihnen befanden sich nur noch drei Gäste in dem kleinen Lokal.
Helen, ein blondes Girl, das viel von Popmusik und wenig von BHs hielt, schaute ärgerlich zur Uhr. Dabei bildeten sich immer mehr Falten auf ihrer kleinen Stirn.
»Wenn die beiden anderen nicht bald kommen, dann gehen wir alleine.«
Nick grinste nur. »Wohin denn? Wir haben doch keinen Wagen.«
Daraufhin warf ihm Helen einen bitterbösen Blick zu.
Helen war ein quirliges Geschöpf mit kurzen blonden Haaren und einer unwahrscheinlichen Stupsnase. Nick sagte immer ›Paß nur auf, daß es bei dir nicht reinregnet‹, worauf grundsätzlich ein Krach folgte.
Nick mochte jedoch seine Helen. Er nahm auch gerne ein paar Fehler in Kauf. Irgendwann in diesem Jahr wollten sie sich verloben. Helen fand das zwar altmodisch, doch Nick hatte es verstanden, sie zu überreden.
»Noch eine Cola!« rief Helen dem schwarzhaarigen Kellner zu.

»Langsam werde ich aber sauer, Nick. Wenn die beiden…«
Die Glastür der Pizzeria wurde schwungvoll aufgestoßen.
»Na, schon lange gewartet, ihr beiden?« rief ein hochgeschossener, unwahrscheinlich dünner junger Mann Helen und Nick zu.
Er ließ die anderen gar nicht erst zu Wort kommen. »Hallo, Gino, uns auch zwei Cola. Mensch, ist das ein Wetter!« Der Neuankömmling – er hieß Hank – warf sich neben Helen auf den Stuhl und streckte seine langen Gehwerkzeuge aus.
»Ist für mich auch noch Platz da, du Strickstock?« rief eine Mädchenstimme und schob Hanks Beine kurzerhand zur Seite.
»Jill hat heute wieder ihren Energischen!« rief Hank lachend und schob seiner Freundin einen Stuhl hin.
»Ihr seid natürlich zu spät«, konnte sich Helen nicht verkneifen zu sagen. »Deshalb müssen wir schnell entscheiden, was wir heute unternehmen.« Helen sah jeden an. »Vorschläge, los…!«
Lange Gesichter, selbst Hank zuckte mit den schmalen Schultern. Jill, ein zierliches Persönchen mit Pferdeschwanz und strahlend blauen Augen, hob den Kopf. »Wie wäre es mit einer Fahrt aufs Land?«
»Um Kartoffeln zu pflanzen, was?« knurrte Nick.
»Quatsch. Ich meine eine richtige irre Landtour. So mit allem Drum und Dran.«
»Und ‘ner Nummer im Heu!« schnappte Hank.
Dafür kassierte er einen Tritt.
Die anderen lachten.
»Spaß beiseite, Kinder«, sagte Helen. »Wo soll’s denn hingehen?«
»Ich habe heute eine Reklame in der Zeitung gesehen«, sagte Jill. »In Tonbridge, das ist irgendwo südlich von London, ist schwer was los. Sie haben da einen ganz duften Jahrmarkt aufgezogen. Mit Geisterbahn und Gruselkabinett.«
»Gruselkabinett?« schrie Nick. »Mensch, Hank, da brauchst du dich gar nicht mal zu verkleiden. Dich können sie so reinstellen.«
Hank sprang auf und schob die Oberlippe hoch. »Haaa«, grunzte er, »sehe ich nicht schon aus wie Dracula?« Er beugte sich über Jill. »Ich werde dein Blut aussaugen. Ich werde…«
Jill konnte sich vor Lachen kaum halten. »Hör auf, Hank. Es reicht, wenn ich gleich Vampire zu sehen bekomme.«
Hank setzte sich wieder hin. Seine Augen strahlten. Dieser Vorschlag war genau nach seinem Geschmack. »Nun, was meint ihr?« sprach er die beiden anderen an.
»Wir sind einverstanden«, sagte Helen schnell.
»Worauf warten wir dann noch? Los!« Hank sprang auf.
Die vier Leute stürmten lachend nach draußen. Bezahlt hatten sie schon.
Vor der Pizzeria parkte Hanks Wagen. Ein alter 2 CV. Er war bunt

angestrichen und für ihn genau der richtige fahrbare Untersatz.
Unter großem Gelächter wurde der Wagen geentert.
Hank saß hinter dem Lenkrad. »Kennst du überhaupt den Weg?« fragte Helen von hinten.
»Nee.«
Jill kramte unter dem Beifahrersitz herum und fand eine Karte.
»Da. Lesen kannst du ja.« Sie warf ihrem Freund die Karte auf den Schoß.
Die Strecke war schnell gefunden. Und dann ging es ab.
Jill schaltete das Autoradio ein. Bald war das Innere des Wagens vom Rhythmus heißer Popmusik erfüllt.
Die Laune der vier jungen Leute stieg ständig.
Noch ahnten sie nicht, daß sie in ihr Verderben fuhren.
Nach zwei Stunden gemütlicher Fahrt – unterbrochen von einigen Pausen – erreichten sie Tonbridge.
»Sollen wir sofort auf den Jahrmarkt gehen?« fragte Nick.
Die anderen waren dagegen. Man beschloß, den Abend abzuwarten und sich die Zeit solange mit Spaziergängen zu vertreiben.
Die Gegend um Tonbridge war hügelig. Es gab sogar einige höhere Berge, die mit Wald bewachsen waren und zum Spazierengehen einluden.
Die Stunden vergingen wie im Flug.
Kurz bevor die Dämmerung eintrat, kehrten die vier wieder nach Tonbridge zurück.
Schon von weitem hörten sie die Musik.
»Mensch, da scheint ja sagenhaft was los zu sein!« rief Hank begeistert. Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte.
»Langsam, wir kommen ja gar nicht mit.« Jill war ärgerlich.
»Hat ja nicht jeder so lange Stelzen wie du.«
Hank wandte sich wieder um und spielte Vampir.
Die anderen mußten wieder lachen, ob sie wollten oder nicht.
Der Jahrmarkt tauchte auf.
Karussells, Buden, Schießstände – alles gab sich hier ein Stelldichein. Es roch nach gebrannten Mandeln, Popcorn und Malzbonbons. Es herrschte ein sagenhafter Betrieb. Stimmengewirr brandete durch die einsetzende Dunkelheit.
Aus den Lautsprechern jaulten die Hits des Monats.
»Da ist die Geisterbahn«, rief Jill plötzlich. »Los, wer fährt mit?«
»Alle!« schrie Helen.
Sie stürmten auf die Kasse zu. Schnell waren die Karten gelöst, und dann ging es ab.
Schmatzend schlugen die Türen hinter dem ersten Wagen zu.
Monster, Skelette, Tote – sie tauchten in rascher Reihenfolge auf und verschwanden ebenso schnell.

Manchmal mußten die Frauen wirklich im letzten Augenblick einen Schrei unterdrücken, wenn plötzlich eine kalte Hand über ihre Gesichter fuhr oder ein Monster besonders schlimm aussah.

Dann war die Fahrt zu Ende.

Die Wagen zischten auf der anderen Seite wieder nach draußen.

»Na, war das nicht klasse?« fragte Hank und streckte beide Arme weit aus. »Mindestens zehn Vampire habe ich umgebracht und genauso viele Monster. Ich bin der Größte.«

Hank war wirklich ein Spaßvogel.

»So«, sagte er. »Und jetzt geht es ins Horror-Kabinett. Na, ist das ein Vorschlag?«

Man stimmte begeistert zu.

Hank warf einen Blick in die Runde. »Ja, wo ist denn dieser komische Laden?«

»Wir können ja mal fragen«, meinte Nick.

»Machen wir auch. Aber komisch ist es schon. Alle Buden und Karussells haben wir gesehen, nur diesen seltsamen Laden nicht.«

Hank hielt ein junges Pärchen an, das engumschlungen über den Rummelplatz ging.

Die beiden erklärten ihm den Weg.

Kopfschüttelnd kam Hank zu den anderen zurück. »Komisch, das Kabinett befindet sich so ziemlich am Ende des Jahrmarktes. Naja, ist auch egal. Wir werden es schon finden.«

Zehn Minuten später standen sie davor. Es lag wirklich am Ende der Kirmes. Genau an der Grenze zu dem großen Wohnwagenplatz.

Der Platz lag ziemlich im Dunkeln. Nur vereinzelt brannte vor einem der Wagen eine trübe Laterne.

Die beiden Mädchen fröstelten unwillkürlich, als sie dort hinüber blickten. Es kam ihnen alles nicht ganz geheuer vor.

»Wollt ihr da einschlafen?« rief Hank und winkte mit beiden Armen. »Ich lade euch ein zu einer Runde im Horror-Kabinett.«

Helen und Jill liefen lachend auf ihre Freunde zu.

Etwa zwanzig Menschen standen vor der Fassade des Horror-Kabinetts. Viele trauten sich wohl nicht, hineinzugehen. Dieses war etwas anderes als eine Geisterbahn.

Die Fassade war düster, beinahe drohend. Ab und zu blitzte ein violettes Licht auf. Dann wurden für einen Augenblick gräßliche Fratzen aus der Dunkelheit gerissen. Alle bekannten Vertreter der Horror-Literatur waren versammelt. Dracula, Frankenstein, das Phantom der Oper und viele andere.

Aus versteckt angebrachten Lautsprechern drang Heulen und Wehklagen, unterbrochen von spitzen Frauenschreien.

Unwillkürlich faßte Jill nach Hanks Arm.

»Angst?« fragte der junge Mann und lächelte.

»Ein bißchen schon«, erwiderte Jill. »Aber du bist ja bei mir.«

»Und ob. Man nennt mich schließlich nicht umsonst den Monster-Killer!« prahlte er.

Helen und Nick standen ein paar Schritte abseits. Auch Helen hatte sich an Nicks Arm geklammert. Sie schien die gleiche Furcht zu spüren wie ihre Freundin.

Nick ließ seinen Blick nach links wandern. Nur in dem kleinen Kassenhäuschen brannte Licht. Nick sah den Umriß des Kassierers.

Der Mann hatte einen Buckel. Ob er echt war, konnte Nick aus der Entfernung nicht feststellen.

Die Geräusche aus dem Lautsprecher verstummten.

Der Bucklige in dem Kassenhäuschen griff zum Mikrophon.

Erst rauschte es, dann klang seine Stimme auf.

»Ladies and Gentlemen, wir laden Sie ein zu einer Tour ins Grauen. Sie werden den Schrecken kennenlernen und hinterher wissen, was Ihre Nerven wirklich aushalten.«

Der Bucklige lachte.

»Aber seien Sie vorsichtig. Unser Horror-Kabinett ist nichts für ängstliche Besucher. Was würden Sie machen, wenn plötzlich Graf Dracula vor Ihnen stünde? Hätten Sie Angst? Nein – das brauchen Sie nicht. Graf Dracula will nichts von Ihnen. Er will Ihnen sogar etwas geben. Die Unsterblichkeit. Seine Zähne werden sich in Ihren Hals bohren, er wird Ihnen das Blut aus dem Körper saugen, und Sie werden ein nie gekanntes Glücksgefühl erleben. Was ist? Wollen Sie diesen Versuch wagen? Für zehn Shilling sind Sie dabei. Für diese lächerliche Summe erleben Sie die Welt des Schreckens. Fassen Sie sich ein Herz. Überwinden Sie die Angst. Wagen Sie einen Besuch bei uns!«

Der Mann redete noch weiter, pries immer mehr Vorzüge dieser Gruselkammer an.

Jill wandte den Kopf, sah Hank ins Gesicht. »Sollen wir da wirklich reingehen?«

»Was denkst du denn? Komm.«

Hank stieß seinen Freund Nick in die Seite. »Los, du alter Schwede. Zeig mal, daß du ein Mann bist.«

Die vier jungen Leute waren die ersten, die die paar Stufen zu dem Kassenhäuschen hochgingen.

Sie lösten die Karten.

Der Bucklige riß die Karten von der Rolle ab und hob den Kopf.

Hank, der schon das Geld in der Hand hielt, zuckte zurück. In seinem Rücken hörte er Nick gepreßt atmen.

Der Bucklige hatte sich eine Maske übergestreift. Sie sah aus, als würde sie leben. Sie bewegte sich synchron mit den Gesichtsmuskeln.

Das linke Auge hing fast auf der Wange. Das rechte war überhaupt

nicht vorhanden. Statt dessen gab es eine klaffende, originalgetreu nachgebildete blutrote Wunde.

Die Stimme des Buckligen klang dumpf unter der Maske hervor. »Ich bin noch der Harmloseste, der Sie bei uns erwartet.«

Hank schob ihm schweigend das Geld zu. Er bekam dafür die Karten und konnte gehen.

Durch einen Kontakt öffneten sich vor den vier jungen Leuten die zwei Schwingtüren des Horror-Kabinetts.

Ein finsteres Loch tat sich dahinter auf.

»Dann wollen wir mal«, sagte Nick. Seine Stimme klang belegt.

Sekunden später schnappte die Tür hinter den beiden Pärchen zu. Jetzt gab es kein Zurück mehr…

***

Ein unmenschliches Stöhnen drang plötzlich durch die Dunkelheit.

»Nick!« flüsterte Helen.

Im selben Augenblick durchbrach ein Lichtstrahl die Finsternis. Es gab ein knirschendes Geräusch, und dann rollte der Kopf eines Hingerichteten vor ihre Füße.

Gelächter folgte.

Der Kopf war verschwunden.

»Ist doch alles nur Trick!« zischte Hank. »Komm, wir gehen weiter.«

»Nein!« Jill hatte jetzt schon genug. »Ich will hier raus!« Sie wandte sich um, tastete nach der Tür und…

Sie war zu.

»Mein Gott, Hank, wir sind gefangen. Wir kommen nicht mehr raus. Wir…«

»… wir müssen weitergehen«, sagte Hank. »Da, die anderen beiden sind schon vorgegangen.«

Es war wieder dunkel geworden. Schritt für Schritt tasteten sie sich vorwärts.

Plötzlich schimmerte vor ihnen ein schwaches rotes Licht. Es reichte aus, um Helens und Nicks Konturen erkennen zu können.

Die beiden hatten sich angefaßt und gingen nur zögernd weiter.

»He, geht mal schneller!« rief Hank. »Wir wollen auch noch…«

Die weiteren Worte wurden ihm vom Mund gerissen. Ein gräßlicher Sturm brandete plötzlich auf. Der Boden unter ihm begann sich zu bewegen, schaukelte und senkte sich nach vorn.

»Jill!« schrie Hank. Gleichzeitig warf er sich zurück.

Doch seine Freundin rutschte schon in die Tiefe.

Hank warf sich vor, bekam Jills Pullover zu fassen, doch im selben Augenblick begann sich die schiefe Ebene zu drehen.

Hank mußte loslassen.

In rasender Geschwindigkeit rutschte Jill in die Tiefe.

Der Boden hob sich wieder.
Schweißgebadet kam Hank auf die Beine.
Dunkelheit!
»Jill!« rief er. »Jill, wo bist du? So melde dich doch!«
Keine Antwort.
Hank ging in die Knie. Seine Finger tasteten über den Boden.
Er suchte nach einem Mechanismus oder irgendeinem Hebel, um den Boden wieder in Bewegung setzen zu können.
Vergebens.
Hank stand wieder auf. Sein Atem ging schnell und keuchend.
War das alles noch normal, was er hier erlebte? Gehörte das zu den Illusionen des Gruselkabinetts?
Hank glaubte nicht mehr daran.
Er ging weiter. Vorsichtig setzte er seine Schritte, immer darauf gefaßt, eine neue Überraschung zu erleben.
Plötzlich legte sich eine Hand auf seine rechte Schulter.
Hank wirbelte herum.
Ein Gerippe starrte ihn an. Angeleuchtet von einem weißen Lichtstrahl.
Im ersten Augenblick schloß Hank die Augen. Dann verlor er die Nerven.
Mit einem Wutschrei schlug er auf das Skelett ein. Die Knochen schlugen klappernd gegeneinander.
Dann war das Skelett verschwunden.
Hank stöhnte gepreßt. Er wischte sich über die Stirn und fühlte, daß sie schweißnaß war.
Er ging weiter. Mußte weitergehen, um seine Freundin oder vielleicht Helen und Nick zu finden.
Die Dunkelheit lichtete sich. Es wurde heller. Hank konnte einzelne Konturen erkennen.
Er befand sich in einem Gang. An beiden Seiten waren Spiegel angebracht, die seinen Körper verzerrten.
Einmal sah er sich übermäßig dick, dann wieder dürr wie eine Bohnenstange.
In einer anderen Situation hätte Hank vielleicht gelacht. Doch jetzt nicht.
Die Spiegel verschwanden. Der Gang machte einen Knick.
Es wurde noch heller.
Das Licht mußte von irgendwelchen Lampen kommen, die er nicht sehen konnte.
Das Angstgefühl verschwand etwas.
Hank blieb stehen, formte seine Hände zu einem Trichter vor den Mund und rief laut den Namen seines Freundes.
»Nick…«

Das Echo geisterte durch das Horror-Kabinett.
Noch einmal rief Hank.
Wieder erhielt er keine Antwort. Sollte den anderen das gleiche Schicksal widerfahren sein wie seiner Freundin?
Hank schluckte.
Er fühlte sich mutterseelenallein. Und wo waren überhaupt die anderen Menschen geblieben, die das Horror-Kabinett betreten hatten? Hank konnte sich erinnern, daß zwei Männer direkt hinter ihnen gestanden hatten, als sie die Karten lösten.
Er konnte jedoch nicht wissen, daß er und seine Freunde durch einen raffinierten Trick in die Irre geführt worden waren. Denn auf sie hatte man es abgesehen. Sie sollten die Opfer sein. Für Dr. Tods grausame Experimente.
Der Gang, durch den Hank ging, erweiterte sich zu einem kleinen Saal.
Die Wände waren unterteilt in schmale hohe Türen.
Hank blieb stehen. Langsam drehte er sich im Kreis, starrte die Türen an.
Der Raum war in schummriges Rotlicht getaucht. Etwas klatschte vor Hank auf den Boden.
Ein Tropfen.
Hank bückte sich, fuhr mit dem Finger über die Flüssigkeit.
Sie klebte.
Hank lief plötzlich ein Angstschauer über den Rücken. Was er hier zwischen den Fingern spürte, war Blut.
Menschenblut!
Im selben Augenblick öffnete sich hinter seinem Rücken eine der vielen Türen.
Hank wirbelte herum.
Das gräßliche Knarren hatte ihn gewarnt.
Eine Hand tauchte auf, ein Arm – und…
Hank schluckte. Seine Augen weiteten sich entsetzt. Er wankte zurück, stieß gegen eine Tür.
Sein Verstand weigerte sich, das aufzunehmen, was er sah.
Vor ihm stand Nick, sein bester Freund.
In seiner Brust steckte ein Dolch…

***

Vor Schreck war der blonden Jill die Kehle wie zugeschnürt.
Instinktiv rollte sie ihren Körper zusammen, preßte den Kopf in beide Arme.
Ihr Fall wurde abrupt gebremst.
Jill landete weich.
Sie blieb erst einmal liegen, versuchte, sich über ihre Lage klar zu

werden.

Jill war ein nüchtern denkendes Mädchen. Daß diese Rutschfahrt nicht zu den Scherzen des Horror-Kabinetts gehörte, war ihr klar. Vielleicht hatte sie auch aus Versehen einen Mechanismus ausgelöst, oder aber man hatte sie in eine Falle gelockt.

Bei diesem Gedanken schauderte sie.

Aber warum gerade sie? Und was war mit Hank und den anderen geschehen?

Jill bekam Angst. Hundsgemeine Angst, die sich nicht unterdrücken ließ.

Sie stand auf.

Es war stockdunkel um sie herum. Jill bückte sich und stellte fest, daß sie auf einem Kissen gelandet sein mußte.

Sie hob den Kopf, versuchte, ihren Weg zurückzuverfolgen.

Kein Lichtschimmer drang von oben hier herunter.

Jill schluckte. Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt und versuchte vergeblich, das Panikgefühl niederzukämpfen.

Vielleicht war alles gar nicht so schlimm, war es doch nur ein Scherz dieses Kabinetts.

Jill machte ein paar vorsichtige Schritte. Der Boden unter ihnen Füßen war hart wie Stein.

Jill hielt die Hände ausgestreckt, suchte in der Dunkelheit nach irgendwelchen Gegenständen.

Ihre Fingerspitzen berührten etwas Weiches.

Im ersten Augenblick zuckte Jill zurück, doch dann faßte sie nach.

Jill runzelte die Stirn. Das fühlte sich an wie – ja, wie Stoff. Jill faßte fester zu. Genau, das war Stoff, aber einer der besseren Sorte. Nämlich Samt.

Sofort dachte Jill an den Begriff Vorhang. Was wird sonst aus Samt hergestellt?

Sie ging weiter. Hielt ihre Hände dabei immer an dem Vorhang.

Sie spürte, daß der Samt Falten geworfen hatte. Eventuell gab es hier sogar einen Durchschlupf, wie auf einer Bühne.

Dieser Gedanke beflügelte Jill. Ihre Arme brachten den Vorhang in Bewegung, dann hob sie ihn hoch.

Er war schwer, und es kostete sie Mühe.

Jill kroch darunter hinweg.

Im nächsten Moment schrie sie schmerzhaft auf. Hinter dem Vorhang befand sie eine Holzwand. Sie war genau mit dem Kopf dagegengestoßen.

Jill schluchzte. Wo sie auch hinfaßte, überall nur die Holzwand.

Erst jetzt kam dem Girl die Ausweglosigkeit ihrer Lage voll zu Bewußtsein.

Sie war gefangen. Voll und ganz einem unbekannten Schicksal

ausgeliefert.

Und ihre Freunde? Würden sie sie je hier finden?

Hoffnungslosigkeit keimte in Jill auf. Sie kroch wieder zurück, setzte sich auf das Kissen.

Minutenlang saß sie unbeweglich. Die Stille zerrte an ihren Nerven. Sie hörte sogar das leise Ticken ihrer Armbanduhr.

Plötzlich stand Jill auf. Sie warf sich gegen den Vorhang und trommelte mit beiden Fäusten gegen die dahinterliegende Wand.

»Ich will hier raus!« gellte ihre Stimme. »Ich will hier raus!«

Immer wieder schlug sie die Fäuste gegen die Wand, bis sie anfingen zu schmerzen.

Ihre Schreie wurden von den Vorhängen verschluckt. Niemand würde sie hier hören.

Jill wankte zurück. Tränen liefen über ihr Gesicht. Das junge Mädchen begann zu beten. Es war das einzige, was ihr in der Verzweiflung einfiel.

Jills Lippen bebten, sie zitterte am ganzen Körper.

Das Mädchen war mit den Nerven fertig.

Und darauf hatte Dr. Tod gewartet. Er hatte sie schon die ganze Zeit aus einem Versteck heraus beobachtet. Ein Nachtsichtgerät machte die Dunkelheit in dem Gefängnis zum Tag.

Dr. Tod wandte sich um. In einer Ecke stand der mit Wachs überzogene lebende Tote.

»Geh jetzt!« zischte Dr. Tod.

Der Tote setzte sich in Bewegung. Seine Augen, die Dr. Tod mit der roten Flüssigkeit beträufelt hatte, glühten teuflisch.

Aber von diesen Vorgängen ahnte Jill nichts, die in dumpfer Verzweiflung in ihrem Gefängnis hockte.

Sie hatte sich wieder beruhigt. Ihr Tränenstrom war versiegt.

Und da hörte sie das Geräusch. Es klang wie das Knarren einer Tür.

Jill sprang auf. Kam man ihr zu Hilfe oder…

Wenn nur nicht diese Dunkelheit gewesen wäre.

»Hallo?« rief Jill. »Ist dort jemand?«

Messerscharf drang das Knarren der Tür durch die Stille.

»So sagen Sie doch etwas. Bitte!«

Keine Antwort.

Jill biß sich auf die Lippen. Es war ihr unmöglich, festzustellen, aus welcher Richtung das Knarren kam.

»Melden Sie sich doch!« rief Jill. »Ich…«

Sie verstummte. Ein Lichtschimmer geisterte in ihr Verlies. Er drang unter dem Vorhangspalt hervor.

Jill schöpfte Hoffnung. Ihre Augen waren auf den Vorhangsaum gerichtet, der ein Stück über dem Boden schwebte.

Zwei Füße tauchten auf.

Jill erschrak. Die Füße waren hell, fast weißgelb. Es sah aus, als hätte der oder die Person keine Schuhe an.
Doch Jill sah keine Zehen.
Was kam dort auf sie zu?
Jill wich zurück, bis sie den gegenüberliegenden Vorhang im Rücken spürte.
Ihre Augen waren starr auf den Lichtschimmer gerichtet.
Der Vorhang geriet in Bewegung. Ein ratschendes Geräusch!
Für Augenblicke sah Jill etwas blitzen.
Ein Messer?
Mein Gott, wenn das wahr wäre…
Jills Gedanken zersplitterten.
Aus dem Vorhangspalt schob sich eine Hand. Eine weiße Hand. Wie das Paar Füße.
Es folgte ein Arm, eine Schulter – und…
Jill zweifelte plötzlich an ihrem Verstand.
Vor ihr stand ein Monster! Eine lebende Wachsfigur!
Blutrot glühten die Augen in dem Gesicht. In der rechten Hand hielt die Wachsfigur ein Messer.
Die Schneide war armlang und blitzte.
Jill war unfähig, sich zu bewegen.
Das Monster kam näher, hob den Arm mit dem mörderischen Messer.
Und plötzlich begann Jill zu lachen. Schrill und gellend. Sie bekam nicht mehr mit, was sich hier abspielte. Sie hatte einen Schock bekommen, der ihre Nerven völlig aus der Bahn gerissen hatte.
Plötzlich fuhr das Messer durch Jills linke Brust…

***

»Nick, mein Gott – ich…«
Hank stöhnte in tiefer Verzweiflung. Wie ein Schwamm saugte er das Bild, das sich seinen Augen bot, ein.
Er hatte plötzlich das Gefühl, in einer Zentrifuge zu sitzen. Der Raum, die Türen – alles das drehte sich. Nur im Unterbewußtsein nahm er wahr, wie Nick zusammenbrach und auf der Seite liegenblieb.
Hank schwankte.
Mit Gewalt riß er sich zusammen, wischte sich mit dem Handrücken über die Augen.
Weit riß der junge Mann die Augen auf.
Das gräßliche Bild blieb!
Nick, sein bester Freund, war tot. Das Messer steckte tief in seiner Brust.
Er hielt den Griff mit beiden Händen umklammert. Eine schmale Blutspur lief über sein Hemd. Der Mund stand halb offen. Blutiger

Schaum lag auf seinen Lippen.
Hank näherte sich seinem Freund, ging neben ihm in die Knie.
Behutsam drehte er Nick auf den Rücken.
Gebrochene Augen sahen ihn an.
Kein Zweifel, Nick war tot. Das war kein Spuk, keine Illusion, das war alles echt.
Hanks Finger berührten das Messer.
Dann packte er fester zu, zog die Stichwaffe mit einem Ruck aus der Brust des Toten.
So, jetzt konnte er sich wenigstens verteidigen.
Hank war in den letzten Sekunden ein anderer geworden. Er wußte, hier ging es um sein Leben, und er war entschlossen, es zu verteidigen.
Hank begann sich im Kreis zu drehen. Die Türen schienen ihn höhnisch anzuglotzen, zu locken. Komm hier rein, hier ist ein Ausweg für dich. Er führt nach draußen. Er…
Hank grub seine Fingernägel in den Handballen. Ich darf jetzt nicht durchdrehen! schrie es in ihm. Ich muß die Nerven behalten. Irgendwie werde ich schon herauskommen. Ich muß nur…
Sein Gedankenfluß stockte.
Deutlich sah er, wie sich die Türen öffneten. Langsam und mit knarrenden Geräuschen.
Sie kamen Hank vor wie Höllentore. Schreckliche Geräusche drangen an seine Ohren.
Und dann kamen die Monster!
Sie quollen aus den Türöffnungen. Ein Alptraum wurde für Hank Wahrheit.
Spinnenmonster mit Menschenköpfen drangen auf ihn ein, mörderische Gestalten aus dem Schattenreich, riesige Echsen, Skelette, übergroße Fledermäuse.
Arme tasteten nach dem jungen Mann. Mäuler wurden aufgerissen, und Nick blickte in riesige Schlünde.
Da drehte er durch.
Der Arm mit dem Messer fuhr durch die Luft. Wild und unkontrolliert stach er auf die Monster ein.
Er schrie sich die Lunge aus dem Leib. Immer und immer wieder hieb er mit dem Messer zu.
Plötzlich waren die Monster verschwunden.
Nur noch der Tote lag auf dem Boden.
Hank hielt inne. Er stand gebückt da, sein Atem ging keuchend, seine Augen waren blutunterlaufen und verdreht.
Plötzlich begann Hank zu kichern. »Sie sind weg, sie sind weg!«
Er freute sich wie ein kleines Kind und ahnte nicht, daß Dr. Tod schon seine Krallen nach ihm ausgestreckt hatte.
Langsam beruhigte sich Hanks Atem. Er betrachtete das

blutverschmierte Messer, sah dann auf den toten Freund hinab und wandte wieder den Kopf.

Nein, dieser Anblick war zu grausam.

Plötzlich fiel Hank auf, daß alle Türen verschlossen waren.

Bis auf eine!

Und durch diese Tür war Nick gekommen. Sollte das für Hank ein Zeichen sein, damit er den gleichen Weg benutzte? Aber wohin führte ihn dieser? Auch in den Tod?

Hank hatte keine andere Wahl. Er mußte durch die offenstehende Tür gehen. Alle anderen waren verschlossen.

Vorsichtig setzte sich Hank in Bewegung. Den Arm mit dem Messer hielt er ausgestreckt.

Wenn ihm jetzt jemand entgegenkam, dann…

Es kam niemand.

Finster lag der Gang vor ihm.

Hank beschleunigte seine Schritte. Er war fest entschlossen, das Rätsel dieses Horror-Kabinetts zu lösen.

Da sah er den Lichtschimmer. Er war noch ziemlich weit weg, ließ jedoch neue Hoffnung in Hank aufkeimen.

Dann hatte es der junge Mann geschafft. Er stand in einem riesigen Gewölbe.

Staunend sah er sich um.

Die große Steinhalle war wie ein Labor eingerichtet. Überall gab es Apparaturen und Meßgeräte, die Hank aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht kannte.

Immer wieder schüttelte der junge Mann ungläubig den Kopf.

Mit allem hätte er gerechnet, nur damit nicht.

Wo war er nur hier gelandet? In Frankensteins Hexenküche?

Fast sah es so aus.

»Na, gefällt Ihnen mein Reich?« hörte er plötzlich eine Lautsprecherstimme.

Hank warf den Kopf in den Nacken.

Ein spöttisches Gelächter folgte seiner Reaktion. »Nein, mein Freund, sehen können Sie mich nicht, noch nicht.«

Hank nahm allen Mut zusammen. »Dann sind Sie also der Mann, der für den Mord an meinem Freund verantwortlich ist!«

»Ja, das will ich nicht leugnen!«

Für einen Augenblick war Hank über diese Reaktion verblüfft.

Dann riß er den Arm mit dem Messer hoch und schrie: »Los, zeigen Sie sich, Sie feiges Schwein, Sie, Sie Meuchelmörder! Ich möchte Ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Ich werde Ihnen den Dolch, mit dem sie meinen Freund umgebracht haben, in das Herz rammen…«

»Sie werden unsachlich«, sagte wieder die kalte Stimme. Nicht eine

Spur Erregung schwang darin mit. »Drehen Sie sich mal lieber um, junger Mann.«

Hank wandte den Kopf. In der nächsten Sekunde drohte ihm der Herzschlag auszusetzen.

Ein Monster kam auf ihn zu. Ein mit Wachs übergossener Mensch. Eine lebende Wachsfigur!

Aber das war es nicht, was Hank so erschreckte. Das Monster trug etwas auf den Armen.

Ein Mädchen.

Jill!

Seine Jill!

Hank konnte das Grauen kaum fassen.

Plötzlich blieb die Wachsfigur stehen, senkte die Arme.

Der tote Körper des Mädchens fiel zu Boden und rollte genau vor Hanks Füße…

Bei Hank riß der Faden.

Mit einem gurgelnden Schrei stürzte er sich vor, riß den Arm mit dem Messer hoch und stieß die Klinge gegen die Brust des Monsters.

Der Stahl prallte ab!

Und dann erhielt Hank einen mörderischen Schlag ins Gesicht, der ihn gegen einen Labortisch warf, vor dem er stöhnend zusammensackte.

Für einen Augenblick trat Hank weg.

Als er wieder klar sehen konnte, stand ein Mann vor ihm.

Hank sah in ein grausam verkniffenes Gesicht. Eine Hand schob sich in sein Blickfeld. Am Mittelfinger der Hand blitzte ein seltsamer Ring.

Er war dunkelrot, und auf der Fläche befand sich ein weißer Totenkopf.

Der Mann verzog das Gesicht zu einem bösen Lächeln.

»Wer – wer sind Sie?« ächzte Hank.

»Der Mann, dem Sie ein Messer in die Brust rammen wollten und in dessen Gewalt Sie sich jetzt befinden. Wie ist es jetzt mit Ihrem Vorhaben?«

Hank erschrak bis ins Mark. Sein Blick zuckte in die Runde.

Das Messer lag neben ihm auf dem Boden. Mit dem Fuß schob es ihm der Unheimliche näher heran.

»Nun?« fragte er.

Hank schüttelte den Kopf. »Wo ist Jill?« flüsterte er.

»Das Mädchen?« Dr. Tod lachte. »Sie wird Ihr Grab finden. Ich brauche sie nicht mehr. Sie diente nur zur Demonstration meiner Macht. Genauso hätte es dich treffen können.«

Hank fragte nicht nach den Motiven dieses Mannes. Er begriff nichts mehr. Sein Denken war auf einmal völlig ausgelöscht. Zu stark war der Einfluß des Bösen.

»Ich will, daß du der Welt sagst, was du hier erlebt hast. Sie sollen wissen, was demnächst auf sie zukommt, daß Dr. Tod regieren wird und es keine Rettung mehr gibt. Das Zeitalter des Satans ist angebrochen. Ich lasse dich und deine Bekannte entkommen. Denk an meine Worte.«

Der Unheimliche ging zurück. Hank sah die Beine aus seinem Blickfeld entschwinden.

Die Worte des Unheimlichen hatten sich in sein Gehirn eingemeißelt. Keine Silbe würde er vergessen.

Hank stand auf.

Er wunderte sich, wie leicht auf einmal alles ging. Er machte einige Schritte und schien zu schweben.

Hank sah den Unheimlichen. Ganz dicht stand er vor ihm und blickte ihm tief in die Augen.

Dr. Tod hatte seine zweite Macht ausgespielt. Die Macht der Hypnose.

Hank war plötzlich alles egal. Dr. Tod bewegte die Lippen.

Hank hörte kein Wort und wußte doch, was der Unheimliche befahl.

Folgen sollte er ihm, folgen…

Sie gingen durch das Labor, betraten eine kleine Kammer.

Eine Liege stand darin. Und auf der Liege lag ein Mädchen.

Helen!

Hank lächelte, als er sie erkannte. Er trat neben sie, berührte sie mit der Hand.

Helen wandte den Kopf.

Auch sie lächelte, schien ihn erkannt zu haben.

Dr. Tod stand am Kopfende der Liege, beobachtete die beiden Menschen aus funkelnden Augen.

Dann streckte er die Arme aus. Seine Lippen murmelten magische Formeln.

Hank hatte plötzlich das Gefühl zu schweben. Der Boden unter ihm tauchte weg, und er geriet in einen reißenden Strudel, der ihn höher und höher zog.

Dann wußte er nichts mehr…

***

Zuerst spürte Hank die Kälte.

Sie drang wie mit eisigen Fingern in seinen Körper, erreichte das Gehirn und…

Hank erwachte. Er stöhnte auf und öffnete die Augen.

Seine rechte Hand war gefühllos, unterkühlt. Hank zog vorsichtig den Arm an, bewegte die Finger.

Er hörte ein leises Plätschern.

Plätschern? Wasser? Hank hatte keine Ahnung, wo er sich befand.

Mühsam wandte er den Kopf. Da sah er den kleinen Bach, in dem sein rechter Arm gelegen hatte.

Über Hank spannte sich das Laubdach eines Waldes.

Vereinzelte Sonnenstrahlen fielen wie glitzernde Speere auf den mit Moos und Humus bedeckten Boden und kitzelten Hanks Nase.

Der junge Mann mußte niesen.

Es schien, als ob ihn dieses Geräusch endgültig aus der Bewußtlosigkeit gerissen hätte.

Hank setzte sich auf.

Und dann kam die Erinnerung. Klar und deutlich standen die Schreckensbilder vor seinen Augen. Die gräßlichen Monster fielen ihm wieder ein, sein toter Freund – und Jill.

Aber hatte er das nicht alles nur geträumt?

Hank hoffte es. Er drehte den Kopf. Im selben Augenblick verengten sich seine Augen.

Ein paar Yards weiter lag Helen. Direkt vor einem großen Farnkrautbusch.

Sie lag auf dem Rücken. Das Sonnenlicht zauberte ein Muster auf ihre Bluse.

Helen rührte sich nicht. War sie tot?

Ein heißer Schreck zuckte in Hank hoch. Er stand auf und hielt sich eine Sekunde später an einem Baumstamm fest.

Alles drehte sich vor seinen Augen.

Verdammt, was hat man nur mit mir gemacht? dachte er.

Der Schwindelanfall ging vorbei. Und als Hank neben der ohnmächtigen Helen in die Hocke ging, war ihm auf einmal klar, daß er nicht geträumt hatte.

Daß die schrecklichen Ereignisse Wirklichkeit gewesen waren.

Helen war blaß wie ein Leichentuch. Hank streichelte ihre Wange, um das Girl aufzuwecken.

Sie bewegte sich nicht einmal. Nur ihre Brust hob sich unter schwachen Atemzügen.

Hank konnte auch keine Verletzung an ihr feststellen, nur der Pullover war am Ärmel zerrissen.

Hank stand auf und ging zu dem schmalen Wasserlauf, der sich durch den Wald schlängelte.

Der junge Mann schöpfte Wasser mit der hohlen Hand, lief wieder zurück und benetzte Helens Gesicht.

Das half.

Schon bald schlug Helen die Augen auf. Hank legte seine Hand unter ihren Kopf und hob ihn ein wenig hoch.

Verwirrt blickte Helen den jungen Mann an.

»Hank – du?«

Hank nickte. Er konnte nicht sprechen. Ein Kloß saß ihm auf einmal

im Hals.

»Wo – wo bin ich hier?«

Hank blickte an ihr vorbei. Er mußte sich erst räuspern, ehe er antworten konnte. »Ich weiß es selbst nicht, Helen.«

»Was ist denn mit den anderen? Mit Jill und Nick?«

Hank schluckte. Sollte er ihr wirklich die Wahrheit sagen?

Lieber nicht, sie würde es doch nicht verkraften.

»Ich weiß es nicht«, wiederholte er sich.

»Du lügst, Hank. Die beiden sind tot, nicht?«

Hank zuckte zusammen. Die brutale Deutlichkeit dieses Mädchens traf ihn bis ins Mark.

»Wie – wie kommst du denn auf so etwas?« krächzte er.

»Sie sind tot. Glaub mir.« Helens Stimme klang leise und monoton. »Es war kein Traum, was ich erlebt habe. Wir sind in dieses Kabinett gegangen, und plötzlich war Nick verschwunden. Ich ging weiter, suchte den Ausgang. Dann hat man mich gepackt. Eine Wachspuppe. Sie brachte mich zu einem Mann. Er trug einen scheußlichen Ring am Finger. Der Mann blickte mich an, und von dort an weiß ich nichts mehr. Nur einen Satz habe ich noch behalten. ›Deine Freunde sind tot.‹ Der Mann sprach so bestimmt, daß ich ihm glaubte.«

Helen verstummte.

Hank lauschte noch ihren Worten nach. Er blickte starr geradeaus, vernahm das Zwitschern der Vögel und hörte es doch wieder nicht. Eine innere Leere hatte sich in ihm ausgebreitet. Als er antwortete, geschah dies rein mechanisch. »Du hast recht, Helen, es war kein Traum. Ich habe fast das gleiche erlebt. Nur«, Hank stockte, »ich habe sie gesehen. Jill und Nick, meine ich. Sie waren beide nicht mehr am Leben. Man hat sie einfach umgebracht.«

Helen stand auf. »Wir müssen gehen, Hank.«

»Und wohin? Wir wissen ja nicht einmal, wo wir uns befinden. Und wie sind wir überhaupt hierher gekommen?«

»Irgendwo wird der Wald zu Ende sein. Komm jetzt.«

Auch Hank stand auf. Mechanisch folgte er dem Mädchen.

Nach einigen Minuten Fußmarsch stießen sie auf einen schmalen Weg. Ihn gingen sie weiter.

Plötzlich hörten sie Glockengeläut.

Helen blieb stehen. »Heute ist Feiertag«, sagte sie. »Jetzt ist es nicht mehr weit bis zu dem Ort.«

Die Bäume links und rechts des Weges wurden spärlicher, machten Buschwerk Platz.

Die jungen Leute hatten freie Sicht.

Vor ihnen lag Tonbridge.

Eine kleine Stadt, eingebettet in der ersten Frühlingssonne.

Hanks Blicke wanderten nach links.

Da lag der Rummelplatz. Deutlich konnte man das Riesenrad erkennen.

Helen faßte nach Hanks Hand. »Laß uns weitergehen.«

»Wir müssen zur Polizei«, sagte Hank.

Helen schüttelte den Kopf. »Aber nicht hier. In dieser kleinen Stadt würde man uns nicht glauben. Nein, wir werden nach London fahren und zu Scotland Yard gehen. Die sollen sich um die Sache kümmern.«

Die ersten Häuser tauchten auf. Alte Bauten und einstöckig.

Die bunt bemalten Fensterläden wirkten freundlich.

Menschen begegneten ihnen. Manche sahen die jungen Leute erstaunt an, die an ihnen vorbei gingen, ohne zu grüßen.

Sie erreichten das Zentrum des Ortes.

»Hier irgendwo muß unser Wagen stehen«, sagte Hank.

Helen blickte sich um. »Ja, dort ist der Rummelplatz.«

Das Gelände wirkte verlassen. Einige Kinder sprangen um die Buden herum und versuchten durch einen Schlitz in den zugezogenen Rolläden einen Blick in das Innere zu erhaschen.

Den 2 CV hatten sie in einer kleinen Seitenstraße abgestellt. Er stand immer noch an seinem Platz.

Hank suchte in den Taschen nach den Wagenschlüsseln. Er fand sie.

Die beiden jungen Leute stiegen ein.

Bevor Hank anfuhr, legte er seine Hand auf Helens Arm. Das Mädchen blickte ihn an.

»Was ist, Hank?«

Hank setzte zweimal an, ehe er sprechen konnte. »Wie – wie sagen wir es den Eltern?«

Helen zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Es ist mir auch irgendwie gleichgültig. Bitte, fahr.«

Hank war über die Reaktion des Mädchens zutiefst entsetzt.

War Helen wirklich so gefühlskalt, oder war es nur der Schock, der sie so reagieren ließ?

Hank hoffte auf die zweite Möglichkeit.

Sie fuhren über die Ausfallstraße in Richtung London. Beide sprachen kaum ein Wort.

Helen sah stur aus dem Fenster.

Hank dachte an den gestrigen Tag, an dem sie noch alle zusammen gewesen waren, Spaß gehabt hatten – und…

Hank biß die Zähne zusammen. Gewaltsam mußte er die Tränen unterdrücken.

Eine Menge Spaziergänger kamen ihnen entgegen. Sie strebten Tonbridge zu, wollten wahrscheinlich auf dem Rummelplatz etwas erleben.

Hank war versucht, anzuhalten und auszusteigen, um die Menschen zu warnen, damit sie nicht in ihr Verderben rannten.

Er ließ es bleiben. Wer hätte ihm schon geglaubt?

Langsam näherten sie sich London. Der Verkehr wurde dichter.

Hank mußte sich konzentrieren und seine Gedanken verscheuchen.

»Warst du schon mal beim Yard?« unterbrach Helen plötzlich das Schweigen.

»Nein. Du?«

»Auch nicht. Vielleicht lassen sie uns gar nicht vor.«

»Sie müssen, Helen.«

»Ob man uns glauben wird?«

Hank zuckte mit den Schultern. »Wohl kaum. Die Geschichte klingt auch zu unwahrscheinlich.«

»Und was machen wir dann?«

»Das ist nicht unsere Sache, was anschließend geschieht. Was sollen wir denn schon tun?«

»Paß auf, die nächste Straße, da mußt du rechts ab.«

Hank ordnete sich ein, und wenige Minuten später hielten sie auf dem yardeigenen Parkplatz.

Wie eine Dolchspitze reckte sich das neue Gebäude in den strahlend blauen Himmel. Die Fenster warfen das Sonnenlicht in Tausenden von Reflexen zurück.

Die beiden jungen Menschen schritten auf das große gläserne Eingangsportal zu.

Die Türen schwangen automatisch zurück.

Eine Halle tat sich auf. Die große Portiersloge war besetzt. Dort mußten sie erst einmal hin.

Der Mann an der Auskunft war ein älterer Beamter, der sie freundlich anlächelte.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Wir möchten einen Ihrer Beamten sprechen«, sagte Hank.

»In welcher Angelegenheit?«

»Das sagen wir ihm selbst.«

Der Auskunftsbeamte schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Ich kann Sie bei Totschlag nicht zu einem Inspektor der Rauschgiftabteilung schicken.«

»Ja«, sagte Hank, »das verstehen wir.«

Er überlegte einen Moment und meinte dann: »Wir kommen in einer etwas komplizierten Sache. Es geht um Mord und um…«, Hank stockte, suchte die richtigen Worte, »ja, und um Geister.«

Klar und deutlich hatte er das letzte Wort ausgesprochen. Der Auskunftsbeamte riß die Augen weit auf. Dann beugte er sich etwas vor. »Ich hoffe, Sie treiben keine Scherze mit mir. Wollen Sie einen Mord melden?«

»Ja und nein.«

»Was heißt das?«

Hank begann zu schwitzen. Er hatte geahnt, daß es Ärger geben würde. Er warf Helen einen hilfesuchenden Blick zu.

Das Girl ging plötzlich einige Schritte vor, bis es dicht vor dem Glaskasten stand.

»Ich will Ihnen mal was sagen«, sagte Helen. »Zwei unserer besten Freunde sind von einem Monster, von einer Wachsfigur, bestialisch ermordet worden. Es ist etwas geschehen, was es gar nicht geben kann. Verstehen Sie jetzt? Der Satan kommt zurück. Er hat schon seine Diener auf die Erde geschickt. Es war Dr. Tod, der uns diese Worte gesagt hat. Dr. Tod – ahhh…!«

Helen bäumte sich auf einmal auf. Bevor Hank sie auffangen konnte, brach sie zusammen.

Erst jetzt war die Reaktion auf dieses gräßliche Erlebnis eingetreten.

Hank wandte sich um und sah den Auskunftsbeamten an, der bereits zum Telefonhörer gegriffen hatte, um einen Arzt zu alarmieren.

»Begreifen Sie jetzt, daß wir keinen Spaß machen, Sir?«

Der Beamte nickte stumm.

***

Mit einem Druck seines Zeigefingers schaltete Superintendent James Powell das laufende Tonband aus.

Er lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und blickte Inspektor Sinclair fordernd an.

»Das sind also die Aussagen des Mädchens«, sagte Superintendent Powell.

»… die sie während des Schocks gemacht hat«, vollendete John Sinclair den Satz.

»Sie ist zwischendurch immer aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht«, fügte Powell erklärend hinzu.

John zündete sich eine Zigarette an. »Und ihr Freund?«

»Sagt im Prinzip das gleiche.«

Der Inspektor kannte natürlich die Geschichte der beiden jungen Menschen. Superintendent Powell hatte ihn schnell und umfassend informiert. Der Fall Akte P2, wie er im Schriftgebrauch betitelt worden war, war sofort auf Powells Schreibtisch gelandet. Superintendent Powell war der Leiter einer Sonderkommission, die sich nur mit übersinnlichen Fällen beschäftigte.

Er hatte an sich nur einen Agenten. Und das war John Sinclair.

Die anderen Mitarbeiter arbeiteten in den Labors und Kommissionen. John Sinclair – er stand im Range eines Inspektors – war gewissermaßen die Feuerwehr. Der Kämpfer an der Front. Schon manches Mal war er nur haarscharf mit dem Leben davongekommen.

John Sinclair war ein sportlicher Typ mit kurzgeschnittenen blonden Haaren und blauen Augen. Um seine Mundwinkel lag meistens ein

kleines Lächeln, und man wäre nie im Leben darauf gekommen, John für einen Geisterjäger zu halten.

»Tatsache bleibt, Inspektor, daß zwei junge Menschen verschwunden sind. Ihre Leichen haben wir bisher nicht gefunden.«

»Dann besteht also die Möglichkeit, daß sie noch leben«, sagte John.

James Powell schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Dieser Dr. Tod hat selbst mit der Ermordung der beiden geprahlt. Deshalb werde ich veranlassen, daß wir das Horror-Kabinett auf den Kopf stellen, bis kein Brett mehr an seinem Platz liegt.«

John winkte ab. »Davon würde ich abraten. Was hätten wir gewonnen?«

»Wir können diesen Dr. Tod einbuchten.«

John lachte. »Falls Sie ihn kriegen. Und dann müssen Sie ihm auch noch einiges beweisen. Nein, diese Aufgabe ist ein Ein-Mann-Job à la John Sinclair.«

Um Superintendent Powells Lippen spielte ein süffisantes Lächeln. »Mit Ihrer Reaktion hatte ich beinahe gerechnet, Inspektor.«

Der alte Fuchs wußte genau, wie er seinen besten Mann packen konnte.

John mußte lächeln, doch er wurde schnell wieder ernst.

»Ich verstehe nur eins nicht«, sagte er, »weshalb hat Dr. Tod die beiden laufenlassen? Wahrscheinlich in einem Anflug von Größenwahn, so auf die Masche ›Mir kann keiner‹.«

»Durchaus möglich«, gab Superintendent Powell zu. »Er fühlte sich eben unbesiegbar.«

»Vorausgesetzt, die Geschichte stimmt«, schränkte John ein.

»Aber das werde ich ja sehen. Sind übrigens die Eltern der beiden Vermißten benachrichtigt?«

»Ja.«

Inspektor Sinclair drückte seine Zigarette aus. Es war Wochenanfang, und über London lag ein strahlend blauer Frühlingshimmel. Eigentlich ein Wetter zum Faulenzen, dachte John.

»Was haben Sie als erstes vor?« riß ihn Powells Stimme aus den Gedanken.

»Ich werde zu diesem Hank fahren. Wie heißt der Junge eigentlich mit Nachnamen?«

»Dillinger. Das Mädchen heißt Helen Clay.«

»Was schätzen Sie, Sir, wie lange Miss Clay noch unter ärztlicher Aufsicht bleiben muß?«

»Einige Wochen werden noch vergehen.«

»Dann bin ich also auf Hank Dillingers Aussagen angewiesen.«

»Vorläufig ja.«

»Da kann man nichts machen.« John stand auf. »Sie hören dann von mir, Sir.«

Superintendent Powell nickte und nahm einen Schluck Mineralwasser, das ihn von seinen Magengeschwüren befreien sollte. Bis heute hatte es nicht geholfen.

Johns Wagen, ein silbergrauer Bentley, stand auf dem Parkhof des Yard-Gebäudes.

Der Wagen war frisch überholt und gewaschen worden. Jetzt wartete er darauf, wieder ausgefahren zu werden.

John Sinclair hatte sich Hank Dillingers Adresse geben lassen.

Der junge Mann lebte noch bei seinen Eltern. Die Familie wohnte in Southwark, einem alten Londoner Wohnbezirk.

John erreichte das Gebiet über die London Bridge und überquerte die Bahngleise.

Dann mußte er sich links halten.

Die Häuser machten einen sauberen und gepflegten Eindruck.

Es war alles Eigentum und wurde dementsprechend instandgehalten. In den kleinen Vorgärten blühten die ersten Frühlingsblumen. Hier war die Welt – wenigstens nach außen hin – noch in Ordnung.

Das Haus, in dem die Familie Dillinger wohnte, war ein Eckhaus. John fand einen Parkplatz und schritt über einen mit Platten belegten Weg auf die Haustür zu. Sie war mit kleinen Butzenscheiben bestückt.

Der Inspektor klingelte.

Wenig später öffnete ihm eine etwa fünfundvierzigjährige Frau, die ein Tuch über den Kopf gebunden hatte. Anscheinend hatte John sie beim Putzen gestört.

»Mrs. Dillinger?«

»Ja.« Die Augen der Frau wurden schmal.

»Mein Name ist John Sinclair, Scotland Yard. Ich hätte gern mit Ihrem Sohn gesprochen.«

John präsentierte seinen Ausweis.

Das Mißtrauen im Gesicht der Frau verschwand. »Kommen Sie rein, Inspektor. Ihr Kollege ist schon oben.«

»Kollege?« fragte John.

»Etwa vor fünf Minuten ist jemand gekommen, der ebenfalls mit meinem Sohn reden wollte. Deshalb wunderte ich mich vorhin.«

In John Sinclair schlugen die Alarmglocken an. »Wo ist das Zimmer Ihres Sohnes?« fragte er schnell.

»Oben im ersten Stock. Aber warum…?«

»Stellen Sie jetzt keine Fragen!« rief der Inspektor und huschte an der verdatterten Frau vorbei ins Haus.

Die schmale Treppe war mit einem braunen Läufer belegt.

John nahm mehrere Stufen auf einmal. Er gelangte in einen Flur. Vier Türen zweigten ab.

John riß die erste auf.

Es war ein Schlafzimmer.

Die zweite Tür.
Da war er richtig.
Im ersten Augenblick blieb John wie festgenagelt stehen.
Innerhalb von Sekundenbruchteilen brannte sich das Bild, das er sah, in seinem Gehirn fest.
Hank lag auf dem Bett. Mit beiden Händen hielt er den Griff eines Messers umklammert.
Die Spitze zeigte auf seine Brust.
Hank Dillinger war dabei, seinem Leben ein Ende zu bereiten…

***

John Sinclair flog durch das halbe Zimmer. Seine geballten Hände stießen gegen Hanks Arme, fegten sie zur Seite.
Hank brüllte auf. John war hart auf dem Jungen gelandet.
Doch sofort warf sich der Inspektor herum und riß Hank das Messer aus der Hand.
Der Junge starrte ihn an. Sein Blick war seltsam leer und entrückt.
John sah das offene Fenster, lief hin und beugte sich nach draußen.
Von dem ›Polizisten‹ war nichts zu sehen.
Der Inspektor wischte sich den Schweiß von der Stirn. Da war er gerade noch rechtzeitig gekommen. Eine Minute später, und alles wäre vorbei gewesen.
Plötzlich stand Mrs. Dillinger im Zimmer.
Sie schrie erstickt auf, als sie ihren Sohn sah.
Die Frau wollte auf Hank zulaufen, doch John hielt sie zurück.
»Später«, sagte er. »Zuerst muß ich mal mit ihm reden. Lassen Sie uns bitte allein.«
Mrs. Dillinger ging. John hörte sie auf dem Flur schluchzen.
Dann setzte er sich zu Hank aufs Bett. Der Blick des Jungen war immer noch verschleiert und entrückt. Hank Dillinger lag in tiefer Hypnose.
Da war vorerst nichts zu machen.
John schloß das Fenster und ging auf den Flur.
Mrs. Dillinger blickte ihm aus verweinten Augen entgegen.
»Haben Sie Telefon?« fragte John.
»Ja. Unten im Wohnzimmer.«
»Danke.«
John rief einen Psychiater vom Yard an. Der Kollege versprach, sofort zu kommen.
Dann informierte der Inspektor seinen Chef.
»Dr. Tod will wohl seine Zeugen jetzt beseitigen, nachdem sie ihre Pflicht getan haben«, vermutete Powell. »Ich werde auch das Mädchen unter Bewachung stellen lassen.«
»Unbedingt, Sir«, erwiderte John.

Er legte auf.
Mrs. Dillinger war ihm gefolgt. »Was ist eigentlich geschehen?« fragte sie.
John beschloß, ihr nicht die ganze Wahrheit zu sagen.
»Dieser Kollege, Mrs. Dillinger, war in Wirklichkeit ein Verbrecher!«
»Mein Gott«, rief die Frau. »Und – und er wollte Hank umbringen?«
»Nein. Er hat ihn hypnotisiert.«
»Aber weshalb?«
»Hank sollte vergessen, was er gesehen hat.«
Mrs. Dillinger gab sich mit dieser Auskunft zufrieden. John hatte jedoch noch einige Fragen an die Frau.
»Mrs. Dillinger«, sagte er, »können Sie uns den angeblichen Polizeibeamten beschreiben?«
Die Frau zuckte mit den Schultern. »Mein Gott, was soll ich da sagen? Er war kleiner als Sie und hatte einen Regenmantel an und einen Hut auf. Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Halt, da fällt mir etwas ein. Er hatte keine Augenbrauen. Es war alles glatt, wissen Sie? Und Handschuhe hat er getragen. Ich habe noch nichts mit der Polizei zu tun gehabt, und deshalb dachte ich, die Leute sehen so aus. Man sieht ja auch immer wieder im Fernsehen diese Typen.«
»Leider!« knurrte John. »Und was hat der Mann gesagt?«
»Daß er mit Hank sprechen müsse.«
»Wie klang seine Stimme? Hell, dunkel?«
»Normal, würde ich sagen. Vielleicht etwas knapp und scharf. So genau habe ich darauf nicht geachtet. Aber was geschieht jetzt mit Hank? Wollen Sie ihn wirklich mitnehmen?«
»Wir müssen, Mrs. Dillinger. Es ist besser für ihn.«
Die Augen der Frau wurden groß. »Man – man will ihn umbringen, nicht wahr?«
»So schlimm ist es nicht«, sagte John. »Auf jeden Fall brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Wir werden den Fall schon über die Runden kriegen. In ein paar Tagen ist alles vorbei.«
John gab sich optimistischer, als er in Wirklichkeit war. Denn in diesen paar Tagen konnte verdammt viel geschehen. Und nach allem, was er gehört hatte, schien Dr. Tod ein Mann zu sein, der ihm zumindest ebenbürtig war.
Wenn nicht sogar überlegen…

***

Der Leichenwagen rollte mit mäßiger Geschwindigkeit durch London. Dr. Tod war unterwegs.
Er hatte es gerade noch geschafft, aus dem Fenster zu entkommen. Ein Sinn für Gefahr hatte ihn gewarnt. Hauptsache, der Junge hatte sich selbst umgebracht.

Doch Dr. Tod war nicht restlos zufrieden. Da gab es noch ein Problem.

Er brauchte Leichen. Sogar dringend, um seine Truppe ausbauen zu können.

Natürlich hätte er leicht Menschen umbringen können.

Schließlich kamen zahlreiche Besucher in sein Horror-Kabinett.

Doch das hätte zuviel Aufsehen erregt. Bei den vier Jugendlichen war das Risiko genau einkalkuliert gewesen.

Der Junge war inzwischen erledigt, und das Mädchen würde noch in dieser Nacht an die Reihe kommen.

Aber das wollte er nicht selbst unternehmen. Diese Aufgabe wollte er einem seiner Diener überlassen.

Das Monster lag schon bereit. Dr. Tod hatte es in dem Sarg hinten auf der Ladefläche des Leichenwagens versteckt.

Dr. Tod war ein Mann, der nichts dem Zufall überließ und weitreichende Beziehungen hatte. Vor allen Dingen in die unteren Kreise der Gestrandeten und Penner. Von seinem Kontaktmann hatte er damals auch den Tip bekommen, wo er Jimmy finden konnte.

Dr. Tod stoppte den Leichenwagen wenige Yards vor einer Telefonzelle.

Als er ausstieg, sahen ihn die Passanten ängstlich und scheu an. Manch einer zog den Rücken zusammen, als er einen Blick auf den Leichenwagen warf.

Dr. Tod kicherte lautlos. Sie hatten Angst – jetzt schon. Doch dieses Gefühl würde sich in den nächsten Tagen in grenzenlose Panik umwandeln, wenn er sich anschickte, die Weltherrschaft zu übernehmen.

Dr. Tod betrat die Telefonzelle. Die Nummer kannte er auswendig. Er redete drei Minuten, dann verließ er zufrieden das kleine Häuschen. Es lief alles wie geplant.

***

Das Obdachlosenasyl lag in der Nähe des Hafens. Es war ein Backsteinbau, dessen Fassade außen genauso trist und trostlos war wie das Innere.

Hier hausten die Gestrandeten der Gesellschaft. Die Penner, die Ausgeflippten.

Für ein paar Münzen konnten sie schlafen und bekamen auch was zu essen.

Nur Alkohol gab es nicht, Aber der wurde immer wieder eingeschmuggelt.

Der Verwalter und Hausmeister des Asyls hieß Jeff Turpin.

Turpin sah aus wie ein Pirat. So weit er zurückdenken konnte, trug er immer schon die schwarze Klappe über dem linken Auge.

Sein Haar war schwarz und hing ihm strähnig am Kopf herunter.

Einige lichte Stellen zeigten an, daß Turpin nicht mehr der Jüngste war.

Turpin verbrachte fast den ganzen Tag in einer Kammer, direkt hinter der Eingangstür des Asyls. Von hier aus konnte er auch den Türöffner betätigen und immer wieder sehen, wer kam und ging. Bezahlt wurde er von der Stadt. Das mehr schlecht als recht.

Deshalb war er auch nie abgeneigt, einen kleinen Nebenjob zu übernehmen. Im Laufe der Zeit war er sogar zu einer lokalen Größe geworden, denn es hatte sich in der Unterwelt herumgesprochen, daß man bei Turpin Leichen gut verschwinden lassen konnte.

Unter dem Gebäude floß nämlich ein Abwasserkanal direkt zur Themse hin.

Eine nahezu ideale Möglichkeit, von der Jeff Turpin fleißig Gebrauch machte.

Eines Tages hatte er Dr. Tod kennengelernt. Dieser Mann hatte Turpin sofort in seinen Bann gezogen. Es dauerte nicht lange, und er war ein williges Werkzeug.

Leider klappte der Leichennachschub in letzter Zeit nicht so gut. Die Londoner Unterwelt hatte gewissermaßen eine Feuerpause eingelegt, und Turpins Geschäfte gingen zurück.

Das ärgerte ihn, denn gerade jetzt hätte er Leichen gebraucht.

Heute war ein Anruf gekommen, der ihn aus seiner Ruhe geschreckt hatte.

Dr. Tod wollte kommen und Leichen abholen. Sechs Stück hatte er bestellt, drei konnte Turpin nur vorweisen. Eine verdammte Sache.

Turpin war so nervös, daß er schon bei Beginn der Dämmerung draußen vor dem Gebäude stand.

Die Gasse, in der das Asyl lag, war mit Kopfsteinen gepflastert.

Der milchige Schein einiger Gaslaternen überzog sie mit einem matten Glanz.

Nervös qualmte Turpin eine Zigarre.

Die ersten Penner trafen ein, und Turpin kassierte die Gebühr.

Er vergaß sogar, die Leute zu filzen.

Es wurde kühler. Vom Hafen her zog Dunst auf, der sich bald zu Nebel verdichtete.

Einmal kam eine Nutte vorbei. Sie machte Turpin ein Angebot.

Er scheuchte die Hafenschwalbe mit einem Tritt weg.

Sie fluchte noch fünf Minuten später.

Wagen fuhren so gut wie keine in die Gasse. Wozu auch? Es gab keinen Ausgang. Eine Mauer riegelte das Gebiet zu den Kais ab.

Das Tuten der Schiffe wurde durch den Nebel gedämpft. Aber Turpin hörte die Geräusche schon gar nicht mehr.

Und dann weiteten sich seine Augen.

Am Eingang der Gasse waren zwei milchige Flecke aufgetaucht, die sich schnell näherten.

Ein Wagen!

Das mußte Dr. Tod sein!

Er war es. Schon bald schälten sich die Konturen des Leichenwagens aus dem Nebel.

Turpin lief immer eine Gänsehaut über den Rücken, wenn er das Gefährt sah.

Der Wagen stoppte.

Die rechte Tür schwang auf, und Dr. Tod stieg ins Freie. Er verschloß die Tür wieder sorgfältig, ehe er sich dem Asylverwalter zuwandte.

Turpin ging ihm entgegen. Er wollte etwas sagen, doch Dr. Tod schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

»Hier nicht!«

Die Männer betraten das Backsteingebäude.

Turpin schloß die Tür zu dem großen Aufenthaltssaal ab. So waren sie ungestört.

In dem Gang brannte eine trübe Lampe. Turpin konnte von Dr. Tod nicht mehr als den hochgestellten Mantelkragen erkennen und den tief in die Stirn gezogenen Hut.

»Es – es sind nur drei Leichen«, sagte der Hausverwalter.

Dr. Tod zischte einen Fluch durch die Zähne. »Ich habe dir doch gesagt, du sollst dich darum kümmern.«

»Tut mir leid, Sir. Aber ich habe nicht mehr bekommen. Die Unterwelt hat eine Pause eingelegt.«

Er grinste schmal.

Dr. Tod nickte. »Besser drei Leichen als keine. Komm, zeig sie mir.«

»Sofort, Sir.«

Turpin war froh, daß alles so gut abgelaufen war.

Er hatte schon höllische Angst um sein erbärmliches Leben gehabt.

Zum Leichenkeller führte eine alte Holztreppe hinunter.

Jeff Turpin machte Licht.

Auch hier war das Wort Lampe geschmeichelt.

Der Boden des Kellers war aus Stein und wies an manchen Stellen kraterartige Löcher auf.

Die Leichen lagen in einer Ecke.

Turpin hatte noch eine Taschenlampe mitgenommen, mit der er jetzt die Leichen anleuchtete.

Es waren alles Männer.

Turpin gab einige Erklärungen.

»Der da ist King Keene. Man nannte ihn den König von Soho«, sagte er und wies mit einem leisen Lachen auf den rechts außen liegenden Toten.

»Mir ist egal, wie man ihn nannte«, gab Dr. Tod zurück. »Hauptsache,

er lebt nicht mehr.«

Dr. Tod war froh, daß er seine Experimente jetzt auch mit Leichen durchführen konnte. Beim erstenmal mußte er dem Mann noch Leben eingeben, doch das war nun nicht mehr erforderlich.

Satan selbst hatte ihm die Kraft gegeben, durch bestimmte magische Sprüche die Toten wieder ins Leben zu rufen. Doch dabei mußten bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden.

Er konnte nicht einfach hingehen, sich vor ein Grab stellen und den Toten aus der Erde kommen lassen. Das ging nicht. Dazu war seine Macht noch zu klein.

Aber vielleicht würde es ihm eines Tages gelingen.

Jeff Turpin sah Dr. Tod erwartungsvoll an. »Wollen Sie die Leichen schon mitnehmen oder warten, bis ich alle zusammen habe?«

»Ich nehme sie mit.«

»Gut.«

Turpin ging ein Stück zur Seite und schleifte aus der Ecke eine Kiste heran.

»Die wird reichen«, sagte er.

Dr. Tod nickte. »Pack sie hinein.«

Jeff Turpin machte sich an die Arbeit. Er empfand nichts dabei, er war im Laufe der Zeit abgestumpft.

»So, fertig«, sagte er.

Der Unheimliche griff in die Tasche und zog drei Zehn-Pfund-Noten hervor.

Er drückte sie Turpin in die Hand.

Der Verwalter bedankte sich überschwenglich.

Dann transportierten die beiden Männer die Kiste nach oben.

Schon auf der Treppe hörten sie die dumpfen Schläge gegen die Haustür.

»Verdammt«, fluchte Turpin, »ausgerechnet jetzt.«

»Schicken Sie den Mann weg«, sagte Dr. Tod.

Turpin ging entschlossen los. Doch auf halbem Wege stoppte ihn Dr. Tods Stimme.

»Nein, ich habe es mir anders überlegt. Lassen Sie den Kerl hereinkommen. Vier Leichen sind besser als drei.«

Turpin schluckte. Ein Mord war nicht nach seinem Geschmack.

Er handelte zwar mit Toten – aber so was…

»Machen Sie schon!«

»Ja, ja, natürlich, Sir.«

Turpins Hände zitterten, als er die Tür aufschloß.

»Willst du mich hier erfrieren lassen?« grölte eine Stimme.

Ein unrasierter Kerl mit fettigen schwarzen Haaren taumelte an Turpin vorbei in den Vorraum.

Der Verwalter schloß hinter ihm die Tür.

Der Penner kramte in den Taschen. Dr. Tod, der sich im Schatten hielt, hatte er noch nicht bemerkt.

»Hier ist das Geld!« sagte der Neuankömmling und hielt Turpin die offene Hand hin. »Schnaps habe ich auch nicht. Ich bin noch von gestern voll.«

Turpin nahm die Münzen.

»Und jetzt will ich an der Matratze horchen«, sagte der Penner und drehte sich um.

Da sah er die Kiste.

»Oh, was ist das denn?«

Neugierig trat er näher.

Nach zwei Schritten prallte er zurück. Seine Augen wurden starr vor Schreck.

»Allmächtiger, das sind ja…« Er wandte Turpin das Gesicht zu. »Leichen sind das.«

»Genau, mein Freund!« meldete sich in diesem Augenblick Dr. Tod. »Das sind Leichen, und du wirst bald daneben liegen.«

Der Penner kreiselte herum.

Dr. Tod löste sich aus dem Schatten. Lautlos kam er auf den Penner zu.

In seiner behandschuhten Rechten funkelte ein Dolch.

Der Penner begriff. Er machte auf dem Absatz kehrt und wollte zur Tür rennen.

Da klammerten sich zwei Hände hart wie Schraubbacken um seine Oberarme.

Jeff Turpin hatte zugepackt.

Der Penner kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen.

Er sah noch das Aufblitzen der Klinge, und dann spürte er den alles verzehrenden Schmerz, der seine Brust auseinanderzureißen drohte.

Der Penner war schon tot, als er noch in Turpins Griff hing.

Dr. Tod zog seelenruhig das Messer aus der Wunde und wischte es an der Kleidung des Penners ab.

»Wirf ihn zu den anderen«, sagte er zu Turpin gewandt. »Und vergiß nicht, das Blut aufzuwischen.«

Turpin ließ die Leiche in die Kiste fallen. Der rechte Arm hing noch über dem Rand.

Dann schloß er wieder die Tür auf.

Erst einmal warf Turpin ein paar vorsichtige Blicke nach draußen. Die Luft war rein.

Durch die vierte Leiche war die Kiste noch schwerer geworden.

Die beiden Männer hatten ordentlich zu tragen, bis sie endlich an der Ladeklappe des Leichenwagens standen.

Dr. Tod schob den Sarg ein Stück zur Seite, damit die Kiste noch Platz hatte.

Dann wuchteten sie sie gemeinsam hoch.
Mit einem schmatzenden Geräusch schloß die Klappe. Von draußen konnte man nicht in das Innere des Leichenwagens blicken. Selbst die Ladeklappe war mit einer Milchglasscheibe versehen.
Dr. Tod schloß die Fahrertür auf. Er sprach kein Wort mehr, startete den Motor und rollte rückwärts die Gasse hoch. Wenden konnte er hier nicht.
Jeff Turpin starrte dem Wagen nach. Er hatte auf einmal schreckliche Angst…

***

Helen Clay lag in ihrem Bett. Die Spritze hatte ihre wohltuende Wirkung getan.
Vor den Fenstern des Guy-Hospitals lauerte die Nacht. Die hohen Bäume schluckten den größten Teil des Verkehrslärms der Hauptstraße. Auf den Gängen draußen klappten hin und wieder Türen. Sonst war alles still.
Helen lag in einem Einbettzimmer. Direkt über ihr an der Wand befand sich der Rufknopf für die Nachtschwester. Neben dem Bett stand eine kleine Kommode. Eine Leselampe streute ihr Licht in den Raum.
Vor der Tür des Krankenzimmers hockte ein Polizist. Er empfand diesen Job als äußerst angenehm, besonders deshalb, weil es hier viele hübsche Krankenschwestern gab.
Seine Augen hatten heute Feiertag. An Gefahren dachte er nicht im Traum.
Außerdem hatte man ihn nicht eingeweiht. Er nahm an, er hätte eine Geistesgestörte zu überwachen. Und bei seiner Statur wurde er damit immer fertig.
Im Zimmer wurde Helen plötzlich unruhig.
Sie legte das Buch, in dem sie geblättert hatte, zur Seite und wandte ihren Kopf dem Fenster zu.
Helen sah nichts.
Nach wie vor überschattete die Dunkelheit das Land.
Aber irgend etwas war geschehen. Helen spürte es. Etwas mußte sich im Zimmer befinden.
Helens Blicke tasteten durch den Raum.
Sie bemerkte nichts.
Trotzdem…
Abermals griff sie zu dem Buch, doch schon nach wenige Sekunden legte sie es wieder weg. Sie konnte sich einfach nicht konzentrieren. Ihre Gedanken wurden laufend gestört.
Aber wodurch und von wem?
Helen setzte sich auf, lauschte.

Ja, jetzt hörte sie es klar und deutlich. Es war eine Stimme in ihrem Innern.

Steig aus dem Bett, lockte die Stimme. Komm zu mir, komm…

Helen gehorchte. Sie schwang die Beine über den Bettrand.

Das Girl trug nur ein hauchdünnes Nachthemd. Automatisch griff Helen nach dem Morgenrock, zog ihn über.

Das Fenster lockte sie mit beinahe magischer Gewalt. Ja, dort wollte sie hin. Nur dort konnte sie raus, um der Stimme zu folgen.

Helen machte einen zögernden Schritt auf das Fenster zu.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Der Polizist, der alle dreißig Minuten nach ihr zu sehen hatte, kam ins Zimmer.

»Aber Miss Clay!« rief er. »Was machen Sie denn dort am Fenster?« Der Beamte schloß die Tür.

Helen wandte sich um. »Ich – ich…« Sie stockte, wußte nicht mehr, was sie sagen sollte.

»Legen Sie sich wieder hin. Bestimmt haben Sie geträumt.«

Helen zögerte. Sie kam sich auf einmal unheimlich blamiert vor. Weshalb war sie nur aufgestanden?

Doch plötzlich war die Stimme wieder da.

Diesmal viel lauter, deutlicher.

Du mußt hier verschwinden, du mußt!

Helens Gesicht verzerrte sich. Hart traten ihre Wangenknochen hervor.

Der Polizist bemerkte die Veränderung, die mit dem Mädchen vorgegangen war.

»Stimmt etwas nicht, Miss Clay? Soll ich den Arzt rufen?«

Helen zuckte zusammen. »Nein, nicht den Arzt«, sagte sie. »Ich bin schon in Ordnung.«

Der Beamte runzelte die Stirn. Verflucht, die Sache kam ihm nicht geheuer vor.

»Ich werde doch lieber gehen«, sagte er.

Fieberhaft suchte Helen nach einem Ausweg. Wenn der Polizist jetzt den Arzt holte, war alles vorbei. Dann mußte sie hierbleiben, konnte dem Ruf nicht mehr folgen.

Sie streckte den Arm aus.

»Kommen Sie zu mir!«

Helen setzte ihr verführerischstes Lächeln auf. Mit einer scheinbar unbeabsichtigten Bewegung löste sie die lose Schlaufe des Morgenmantels.

Rückwärts ging sie zum Bett, setzte sich hin.

Der Beamte bekam eine trockene Kehle. Zum Teufel noch mal, er war schließlich ein junger Mann, und außerdem hatten ihn die Krankenschwestern in ihren engen Kitteln genug aufgereizt. Und ein Kuß konnte bestimmt nicht schaden.

»Wenn ich jetzt zu Ihnen komme, versprechen Sie mir dann, sich wieder ins Bett zu legen?«

»Ja«, hauchte Helen.

Sie lehnte sich ein wenig zurück.

Das Nachthemd schmiegte sich eng an ihren Körper, ließ deutlich jede Einzelheit erkennen.

Dann war wieder die Stimme da. Du mußt endlich kommen! Brich aus diesem Gefängnis aus!

»Ja!« stöhnte Helen.

Der junge Beamte faßte dies als Aufforderung auf. Mit seiner Beherrschung war es vorbei.

Zwei Schritte brachten ihn zu dem Mädchen. Er fiel auf die Knie, versuchte, die Lippen des Girls zu küssen.

Helen bog ihren Oberkörper zurück. In ihren Augen lag ein kalter Glanz.

Auf der Kommode stand eine schwere Kristallkaraffe. Sie war zur Hälfte mit Wasser gefüllt.

Helens Finger schlossen sich um den gläsernen Griff.

Gleichzeitig spürte sie die Hände des Polizisten über ihre Brüste gleiten, hörte sein schweres Atmen.

Da schlug sie zu.

Es gab einen dumpfen Laut, als die Karaffe auf dem Schädel des Mannes landete.

Der Polizist stöhnte und bäumte sich auf. Mit einem glasigen Blick starrte er Helen an.

Das Mädchen hatte jetzt beide Hände um die Karaffe geklammert. Sie sah, daß der eine Schlag nicht gereicht hatte.

Da riß sie die Arme noch einmal herunter.

Diesmal schmetterte sie die Karaffe gegen die Stirn des Beamten.

Der letzte Rest Wasser schwappte heraus.

Schwer fiel der Polizist zu Boden, wo er reglos liegenblieb.

Helen machte sich um sein Schicksal keine Sorgen. Ihr war es egal, auch wenn er tot war.

Das ›Andere‹ in ihr war stärker.

Dr. Tods Fernhypnose hatte ihre Wirkung gezeigt.

Noch immer lockte die Stimme. Ein nie gekannter Drang erfaßte Helen, so rasch wie möglich aus dem Zimmer zu gelangen.

Schnell huschte sie zum Fenster, riß es auf.

Ein kühler Nachtwind fuhr in das Zimmer.

Helen schauderte.

Dann beugte sie sich weit über die Brüstung.

Ihr Zimmer befand sich im zweiten Stock. Die Fassade des Hauses war glatt. Es gab keine Vorsprünge, an denen sie hätte hinabklettern können.

Dunkel lag der Park vor ihr. Die Baumwipfel rauschten im Wind.

Plötzlich sah sie eine Gestalt.

Im ersten Moment zuckte Helen zusammen, doch dann erkannte sie die Wachsfigur aus dem Horror-Kabinett.

Geschmeidig, fast wie ein Mensch, schlich die Wachsfigur durch die Büsche.

Unter Helens Fenster blieb sie stehen.

Jetzt hob das Monster beide Arme. Deutlich erkannte Helen die rotglühenden Augen.

Und dann war wieder die Stimme da.

Spring aus dem Fenster! Los, spring!

Ohne zu zögern, kletterte Helen auf die schmale Fensterbank.

Mit der rechten Hand hielt sie sich an dem Rahmen fest.

Unter ihr breitete die Wachsfigur beide Arme aus.

Helen lächelte.

Ja, dort unten würde man sie auffangen. Angst brauchte sie nicht zu haben.

Helen beugte ihren Oberkörper ein wenig vor und spannte die Muskeln.

Der Wind spielte mit ihrem Haar.

Noch einmal sah sie in die Tiefe.

Unbeweglich stand die Wachsfigur unter dem Fenster.

Jetzt! schrie es in Helen.

Das Mädchen stieß sich ab.

In derselben Sekunde wurde die Tür aufgerissen…

***

John Sinclair war auf dem Weg zum Guy-Hospital. Der ganze Nachmittag war mit Verhören draufgegangen. Doch ein konkretes Ergebnis war nicht herausgekommen.

Und das ärgerte John.

Hank Dillinger war beim Yard untergebracht worden. Dort war er vor Dr. Tods Angriffen sicher. John wollte nichts riskieren, was das Leben des jungen Mannes gefährden könnte.

Jetzt war der Inspektor auf dem Weg, um Helen Clay abzuholen. Auch sie sollte unter den direkten Schutz des Yards gestellt werden.

Man hatte ihr zwar einen Polizisten vor die Tür gestellt, doch John wußte, daß dieser Mann im Ernstfall für Dr. Tod kein Hindernis war.

Das Guy-Hospital war ein älteres Gebäude. Es lag in einem kleinen Park und sollte in den nächsten Monaten aufgelöst werden. Der Unterhalt war einfach zu teuer.

Die Straße zum Portal des Hauses war gut ausgebaut. John stellte seinen Bentley auf dem kleinen Parkplatz ab und ging die breite Treppe hoch.

Ein Schild fiel ihm ins Auge. Es war aus Messing. Ein geknickter Pfeil sollte um die Ecke zeigen. Lieferanteneingang, stand unter dem Pfeil.

John Sinclair ahnte nicht, daß nahe des Lieferanteneingangs an der Rückseite des Gebäudes bereits das Drama seinen Anfang nahm.

Der Schwester an der Anmeldung präsentierte er seinen Dienstausweis.

»Ich möchte zu Miss Helen Clay.«

Die Schwester, durch das amtliche Dokument eingeschüchtert, gab sofort die Zimmernummer preis.

»Zweiter Stock«, sagte sie noch.

John bedankte sich.

Es roch genau wie in jedem anderen Krankenhaus der Welt auch. Der Boden war blankgescheuert, und eine breite Steintreppe führte in die oberen Stockwerke.

John nahm zwei Stufen auf einmal.

Dann mußte er sich erst wieder orientieren.

Das Zimmer, in dem Helen lag, befand sich auf der linken Seite des Ganges.

John mußte durch eine gläserne Flügeltür, ging ein paar Schritte weiter und stutzte.

Der Stuhl, auf dem eigentlich der Polizist sitzen sollte, war leer.

Blitzschnell stieg der Ärger in dem Inspektor hoch. Aber gleichzeitig machte sich auch eine seltsame Unruhe breit.

John lief die paar Yards zu der Zimmertür.

Er klopfte gar nicht erst an, sondern riß die Tür auf.

Einen Herzschlag später erstarrte er zur Salzsäule. Der Polizist lag auf dem Boden, und auf der Fensterbank kauerte Helen Clay.

Ehe John eingreifen konnte, sprang das Mädchen in die Tiefe…

***

Für einen Moment sah John den Körper des Girls noch in der Luft.

Dann war er verschwunden.

John Sinclair atmete tief durch. Das Gefühl, versagt zu haben, brach wie ein Sturm in seinem Innern los.

Der Inspektor wartete auf das klatschende Geräusch des Aufpralls.

Nichts geschah.

Drei, höchstens vier Sekunden waren seit dem Sprung des Mädchens vergangen. Normalerweise müßte Helen schon längst…

John spurtete zum Fenster, beugte sich nach draußen.

Da sah er das Monster.

Die lebende Wachsfigur!

Helen lag wie eine Puppe in den Armen des Schrecklichen.

Und John sah das Messer in der Hand der Wachsfigur blitzen.

Das Monster wollte Helen töten.

Aber warum hatte er sie dann erst aufgefangen? Einen Sturz hätte sie bestimmt nicht überlebt.
Tatsache war, daß sich Helen in größter Gefahr befand.
John schrie die lebende Wachsfigur an. Der Kopf ruckte herum.
John sah in die kleinen, roten Augen. Gleichzeitig zog er seine mit Silberkugeln geladene Beretta.
Das Monster ließ Helen fallen.
John sah genau in die roten Augen. Er spürte die Strahlen, die von ihnen ausgingen und sich wie kleine Speere in sein Gehirn bohrten.
Doch John Sinclair war nicht umsonst Scotland Yards bester Mann.
Er gewann das Duell.
Das Monster senkte den Kopf.
Da zog der Inspektor den Abzug durch.
Die Kugel raste auf den Kopf des Monsters zu – und prallte ab.
Die Wachsschicht war hart wie Eisen.
John stieß einen lautlosen Fluch durch die Zähne. Damit hatte er eigentlich nicht gerechnet.
Er sah, daß sich Helen bewegte. Sie lag auf dem Boden und wollte wegkriechen.
Das Monster packte sie brutal. Es hob den Arm mit dem Messer.
Deutlich sah John Sinclair die lange Klinge.
Jetzt gab es nur noch eine Möglichkeit, Helen zu retten.
Er mußte mit seiner Kugel das Messer treffen.
John umklammerte mit seiner Linken das rechte Handgelenk, zielte genau.
Alles ging in rasender Schnelle vor sich, daß es kaum zu schildern ist.
Der Schuß peitschte.
John Sinclair traf!
Die Silberkugel klatschte mit ungeheurer Wucht gegen die Klinge des Dolches, schleuderte die Waffe dem Monster aus den Fingern.
Die Wachsfigur fuhr mit einer wütenden Bewegung herum.
Im nächsten Moment stand John Sinclair schon auf der schmalen Fensterbank.
Hinter seinem Rücken wurde die Tür aufgerissen. Die Schüsse waren gehört worden.
»Kümmert euch um den Polizisten!« rief John den ins Zimmer stürmenden Ärzten und Schwestern zu.
Dann sprang er.
John hechtete waagrecht durch die Luft. Er hatte ein Stück vom Fenster entfernt den starken Ast eines Baumes gesehen.
Der Ast kam mit rasender Geschwindigkeit näher.
John warf die Arme noch einmal vor, bekam den Ast zu packen…
Ein mörderischer Ruck ging durch seine Armgelenke, als der Flug so abrupt gebremst wurde.

Der Inspektor schwang hin und her.
Er hangelte sich weiter, dem Baumstamm zu.
Von unten hörte er die Angstschreie des Mädchens.
John schluckte. Hoffentlich kam er nicht zu spät.
Er ließ sich fallen, faßte nach dem nächsten größeren Ast.
Jetzt konnte er den Rest der Strecke springen.
John flog durch die Luft, landete weich auf dem Rasen und rollte sich über die Schulter ab.
Das Monster ließ Helen los. Sie war inzwischen ohnmächtig geworden.
John sah, daß sie am Kopf blutete.
Fenster wurden aufgerissen. Lichtschein fiel nach draußen.
Angstverzerrte Gesichter beobachteten, wie das Monster auf John Sinclair zutappte.
»Polizei! Wir müssen die Polizei holen!« brüllte eine Stimme.
John hörte das Geschrei im Unterbewußtsein. Er konzentrierte sich voll auf die lebende Wachsfigur.
Der Inspektor hatte schon viel mit Monstern und Dämonen zu tun gehabt. Aber gegen eine Wachsfigur hatte er noch nicht gekämpft. Konnte er sie überhaupt besiegen?
Kugeln waren wirkungslos, prallten an dem Panzer ab wie Hagelkörner.
John Sinclair stand leicht geduckt da.
Übergroß kamen ihm die Augen des Monsters vor.
Die Wachsfigur griff an. Etwas ungelenk schlugen die Arme in Johns Richtung.
Der Inspektor wich aus, entging dem Schlag um Haaresbreite.
Dann warf er sich vor. John prallte gegen die Beine der Wachsfigur, krallte seine Hände um den kalten weißen Überzug.
Das Wachs war glatt und glitschig.
Mit einem Ruck brachte John das Monster zu Fall.
Schwer stürzte es auf den Rücken, hob beide Arme und umklammerte John Sinclair, der auf dem Bauch des Monsters lag, wie ein Schraubstock.
John wurde die Luft aus den Lungen gepreßt.
Das Gesicht des Inspektors verzerrte sich vor Schmerz. Die Arme waren wie stählerne Reifen.
Es war unmöglich, den Griff zu sprengen.
John spannte alle Muskeln, versuchte sich aufzubäumen.
Der Griff lockerte sich nicht.
Es war praktisch eine Frage von Sekunden, dann würde ihm das Monster die Rippen brechen.
Noch einmal mobilisierte John Sinclair alle Kräfte. Es gelang ihm, den rechten Arm freizubekommen.

Dicht vor sich sah John die gräßlichen roten Augen. Sie sahen aus wie mit Blut gefüllte Krater.

Die Augen!

Wie ein Blitz zuckte der Gedanke durch Johns Gehirn.

Herrgott, warum hatte er nicht früher daran gedacht?

Es gelang John, seine rechte Hand unter das Jackett zu schieben. Die Fingerspitzen berührten das Metall der Pistole.

Noch ein Stück.

John konnte schon nicht mehr atmen.

Da umklammerten seine Finger die Waffe, zogen sie hervor.

Aus Johns Mund drang ein verzweifeltes Ächzen. Mit einer ungeheuren Anstrengung hob er den Arm, brachte die Mündung der Pistole dicht vor das Auge des Monsters.

John Sinclair drückte ab.

Der Schuß hallte in seinen Ohren. Tief drang die Kugel in das rechte Auge der Wachsfigur.

Sofort lockerte sich der gnadenlose Griff. Wild schlugen die Arme des Monsters um sich.

John Sinclair rollte sich reaktionsschnell von dem Körper der Wachsfigur.

Neben ihm krachten die Arme des Monsters auf den Boden.

John blieb erst einmal liegen.

Bei jedem Atemzug schmerzten seine Rippen. Noch immer hielt er die Pistole in der Hand.

Das Monster stand auf.

Es torkelte im Kreis, schlenkerte mit den Armen und lief dann davon.

Es wollte fliehen.

Das konnte John auf keinen Fall zulassen. Er mußte die Wachsfigur einfangen, um einen Beweis für die Existenz dieser mordenden Bestie zu bringen.

John richtete sich an einem Baumstamm auf. Das Jaulen von Polizeisirenen drang an Johns Ohren.

Die Beamten würden das gesamte Gelände absperren. Die Wachsfigur hatte keine Chance zur Flucht mehr.

In einiger Entfernung hörte John das Bersten von Zweigen. Das Monster mußte mit Urgewalt durch die Büsche brechen.

John nahm die Verfolgung auf. Seine rechte Hand hatte er auf die schmerzenden Rippen gepreßt.

Befehle gellten durch die Nacht. Die Polizeibeamten waren dabei, einen Ring um das Krankenhausgelände zu ziehen.

Plötzlich sah John die Wachsfigur auftauchen. Der helle Körper schimmerte durch die Dunkelheit.

Das Monster prallte gegen einen Baumstamm. Es mußte die Orientierung verloren haben.

John Sinclair holte auf.

Der schrille Ton einer Trillerpfeife schnitt durch die Nacht.

Sekunden später warfen Scheinwerfer ihre breiten Lichtbahnen durch den Park.

Die Helligkeit kam von allen Seiten. Lichtfinger strichen über John hinweg – und…

»Da, da ist es!« brüllte eine heisere Stimme.

Die Scheinwerfer ruckten herum, konzentrierten sich voll auf die lebende Wachspuppe.

Das Monster stand im Schnittpunkt der Kegel. Unkontrolliert schlug es um sich.

Dann peitschten die Schüsse.

John warf sich auf den Boden.

Über ihn pfiff das heiße Blei hinweg.

»Idioten!« keuchte der Inspektor. Wie leicht hätte er getroffen werden können!

Schuß auf Schuß jagten die Beamten gegen den Körper des Unheimlichen.

Doch sämtliche Geschosse prallten ab.

Eine Maschinenpistole ratterte.

Das Blei spritzte gegen den Panzer. Das Monster blieb unbeschädigt.

Eine Feuerpause entstand.

»Nicht schießen!« gellte Johns Stimme.

Der Inspektor sprang auf die Beine. Er winkte mit beiden Armen. Lichtkegel blendeten ihn.

»Macht die Scheinwerfer aus!«

Sie erloschen bis auf einen. Und dieser kam von John aus gesehen von der rechten Seite, blendete ihn nicht.

Der Lichtstrahl bannte das Monster auf der Stelle.

John lief auf die Wachsfigur zu. Er griff frontal an. Den Arm mit der Pistole hatte er weit vorgestreckt.

Drei Schritte vor dem Monster entfernt blieb er stehen.

John schoß in das andere Auge.

Das Monster stieß keinen Laut aus. Wie vom Blitz getroffen, brach es zusammen.

John ließ den Arm mit der Waffe sinken.

Sekunden später hörte er die Schritte. Etwa zwanzig Beamte tauchten neben ihm auf.

Ein Zivilist befand sich unter den Uniformierten.

Inspektor Dennison. John kannte ihn recht gut.

Dennison lief sofort auf den Geisterjäger zu. »Mensch, Sinclair, was machen Sie denn hier?«

»Muß ich Ihnen das noch erklären?« fragte John und zeigte auf die leblose Wachsfigur.

Dennison grinste. »Eigentlich nicht. Es hat sich ja mittlerweile herumgesprochen, wenn Sie auftauchen, sollte man nach Möglichkeit das logische Denken vergessen.«

Dennisons Worte waren ironisch gemeint. John war das nicht fremd. Es gab so etwas wie Futterneid unter seinen Kollegen.

Denn wenn es hart auf hart kam, konnte sich John Sinclair des gesamten Fahndungsapparates des Yards bedienen. Die Sondervollmacht hatte ihm der Innenminister persönlich ausgestellt. Dann waren selbst diensthöhere Beamte dem Inspektor unterstellt.

Die anderen Polizisten starrten das Monster wie ein Weltwunder an.

John las in manchen Augen Mißtrauen, Skepsis und Angst.

Sie waren mit einer Sache konfrontiert, die sie nicht begreifen konnten.

»Haben Sie eine Erklärung, Sinclair?« fragte Dennison.

»Noch nicht.« John trat mit dem rechten Fuß gegen die Wachsschicht. »Hart wie Stahl.«

Dennison beugte sich vor. »Ist das Wachs?«

»Ja.« John zündete sich eine Zigarette an. »Wir müssen die Wachshaut aufschmelzen.«

»Oder aufsägen«, meinte Dennison.

»Ist auch eine Möglichkeit. Aber das würde zu lange dauern. Wir transportieren das Monster zum Yard. Unten in den Labors wissen die Kollegen schon, was sie mit dem Kameraden machen.«

Dennison gab die entsprechenden Anweisungen. Vier Beamte trugen das Monster weg. In ihren Gesichtern stand zu lesen, daß sie über diese Aufgabe nicht gerade erfreut waren.

John wandte sich ab, ging in Richtung Krankenhaus.

»He, wollen Sie nicht mit, Sinclair?«

»Ich komme später nach. Ich habe noch etwas zu regeln.«

In dem Hospital herrschte helle Aufregung. Viele der nicht gerade Schwerkranken hatten sich auf den Gängen versammelt und diskutierten das Geschehene. Die Leute, die das Monster gesehen hatten, waren natürlich die Stars.

John kümmerte sich nicht um das Gerede. Er suchte den diensthabenden Oberarzt.

John fand ihn inmitten einer Gruppe Kollegen auf dem Flur.

Die Mediziner starrten den Inspektor an.

John ging den Fragen, die sich auf das Monster bezogen, aus dem Weg und erkundigte sich nach Helen und dem Polizisten.

»Das Mädchen hat außer einigen Prellungen keine weiteren Verletzungen erlitten. Um den Beamten steht es allerdings schlecht. Er wird gerade geröntgt. Wir hoffen jedoch, ihn durchzukriegen.«

»Vielen Dank, Doktor«, sagte John und verabschiedete sich.

Draußen in seinem Bentley blieb er fünf Minuten ruhig sitzen.

Er brauchte diese kurze Ruhepause. Danach fuhr er los. In Richtung New Scotland Yard.

***

Die Wachsfigur lag in einer feuerfesten Wanne.

Dr. Brennan, einer der Wissenschaftler beim Yard, schwenkte die Flamme des Schweißbrenners über den Körper.

Der Brenner war nicht voll aufgedreht. John sah die blasse Flamme hin und her zucken.

Der Wissenschaftler schob seine Schutzbrille hoch. »Da haben Sie uns ja was Schönes angeschleppt, Inspektor.«

John grinste schmal. »Ich suche mir meine Leichen auch nicht selbst aus.«

Dr. Brennan lachte und machte weiter.

Langsam begann das Wachs zu schmelzen.

»Die Schicht ist ganz schön dick«, sagte der Wissenschaftler.

»Sie hat ja auch einiges ausgehalten«, meinte John.

»Ja, ich habe schon davon gehört. Die Bleihummeln sind weggespritzt wie Hagelkörner. Da, Inspektor, sehen Sie mal.«

John beugte sich vor.

Der Teil eines Gesichtes war unter der zerlaufenden Schicht zu erkennen.

John sah einen weit aufgerissenen Mund, den Teil einer Wange und das Auge, wo seine Kugel getroffen hatte.

Dr. Brennan machte weiter.

Stück für Stück von der Wachsschicht schmolz dahin. Bald konnte John das ganze Gesicht erkennen.

Der Inspektor kannte den Mann nicht. Es mußte eine von den Personen sein, die in London immer spurlos verschwanden, ohne daß sich jemand groß darum kümmerte.

»Hoffentlich haben sie den armen Teufel nicht bei lebendigem Leib mit Wachs übergossen«, sagte John leise. »Können Sie eigentlich noch feststellen, wann der Tod eingetreten ist?« fragte er Dr. Brennan.

Der Wissenschaftler nickte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

»Das wird sich machen lassen. Versprechen Sie sich etwas davon, Inspektor?«

»Vielleicht. Man könnte immerhin Rückschlüsse ziehen, wie lange Dr. Tod schon sein Handwerk verübt.«

»Dr. Tod?« fragte der Wissenschaftler. »Wer ist das denn? Ein Spinner?«

»Ich wünschte, er wäre es. Aber Dr. Tod ist ein gefährlicher Verbrecher, der sich mit dem Satan verbündet hat.«

Dr. Brennan lachte leise. »Um einen Menschen mit Wachs zu überziehen, brauche ich mich nicht mit dem Satan zu verbünden.«

»Sie vergessen, daß diese Wachspuppe gelebt hat.«
»Zum Teufel, Inspektor, Sie haben recht.«
»Und noch eins, Doc. Behalten Sie über das, was ich Ihnen erzählt habe, Stillschweigen.«
»Wer bin ich denn, Inspektor?«
»Gut.« John verabschiedete sich.
»Den genauen Bericht schicke ich Ihnen noch zu«, rief Dr. Brennan, als der Inspektor schon an der Tür war.
»In Ordnung, Doc.«
John Sinclair fuhr mit dem Lift nach oben. Er wollte sich in seinen Wagen setzen und nach Hause fahren. Morgen würde er dem Horror-Kabinett einen Besuch abstatten.
John hörte die keifende Frauenstimme schon, als er noch im Lift war.
»Und ich sage Ihnen, ich will einen Ihrer Bullen sprechen, Mann!«
Die Lifttüren öffneten sich.
John mußte unwillkürlich grinsen. Vor dem Nachtdienstbeamten an der Auskunft stand eine der Londoner Bordsteinschwalben. Sie schimpfte wie ein türkischer Mauleseltreiber.
»Da kommt man schon freiwillig zu den Bullen, und dann wird man noch fertiggemacht! Geben Sie mir jetzt irgendeinen von den Oberbullen, oder ich schlage Ihnen den Laden zusammen!«
Der Beamte an der Auskunft warf John einen hilfesuchenden Blick zu.
Die Frau hatte ihn wohl bemerkt, denn sie wandte sich um.
»Ist das einer von denen?«
»Inspektor, ich…«
Der Beamte rang die Hände.
John winkte ab. »Kann ich irgend etwas für Sie tun, Miss…?«
»Polly. Nennen Sie mich einfach Polly. Ja, Sie können was für mich tun. Ich komme ja sonst nie freiwillig, aber diesem Kerl, dem will ich doch eins auswischen.«
»Wenn Sie Ihren Zuhälter meinen, dann sind Sie bei mir falsch. Ich werde Inspektor…«
»Quatsch, Zuhälter. Denken Sie, ich arbeite mit ‘nem Loddel? Nee, meine Scheine kann ich allein ausgeben. Aber dieser verdammte Turpin hat mich doch tatsächlich in den A… – ich meine in das verlängerte Hinterteil getreten.«
»Und deshalb kommen Sie zur Polizei?« fragte John, dem die gute Polly mittlerweile auch auf die Nerven ging.
»Lassen Sie mich doch mal ausreden, Kerl! Denn dieser arrogante Fatzke macht nebenbei gute Geschäfte. Und wissen Sie womit, Inspektor? Er verscheuert nämlich Leichen. Jetzt sind Sie platt, was?«

***

Dr. Tods Gesicht war haßverzerrt. Er hatte aus sicherer Entfernung die Vernichtung der Wachspuppe miterlebt. Und er hatte sich das Gesicht des Mannes, der dies zu verantworten hatte, genau eingeprägt.

Er würde es nie vergessen.

Dr. Tod ahnte instinktiv, daß dieser Mann sein Feind war. Daß der ihm sogar gefährlich werden konnte. Und er mußte damit rechnen, daß die beiden jungen Leute sein Versteck verrieten.

Aber das war eingeplant.

Bestimmt würde dieser Mann kommen – und dann…

Für ihn hatte sich Dr. Tod eine ganz besondere Art zu sterben ausgedacht.

Der Unheimliche saß hinter dem Steuer seines Leichenwagens.

Auf der Ladefläche lagen noch immer die vier Leichen. Noch heute nacht wollte er sie präparieren, zu mordenden Monstern machen, um so schnell wie möglich zuzuschlagen.

Der dunkle Leichenwagen raste über die Ausfallstraße in Richtung Tonbridge.

Die Hände des Mannes, die das Lenkrad umklammert hielten, zuckten hin und wieder. Heiß tobte die Erregung in Dr. Tod.

Diese erste Niederlage machte ihm zu schaffen, drückte aber gleichzeitig den Stachel des Hasses noch tiefer.

Er würde gewinnen! Er, Dr. Tod!

Der Unheimliche erreichte Tonbridge, fuhr um den Ort herum und stellte den Leichenwagen hinter seinem Horror-Kabinett in einen Schuppen.

Auf dem Jahrmarkt war noch immer Betrieb. Carlo, sein Diener, lockte an der Kasse die Menschen an. Sie wollten alle etwas erleben, wollten einmal in ihrem Leben mit dem Schrecken konfrontiert werden.

Noch mußten sie dafür zahlen. Aber bald würden die Menschen unter Angst und Grauen ersticken.

Dafür garantierte Dr. Tod…

***

John brauchte genau zwei Sekunden, um seine Überraschung zu verdauen.

Polly hatte sich in Positur gestellt, kostete ihre Schau voll aus.

»Na, Inspektor, das hätten Sie wohl nicht gedacht, daß unsereins auch mal was für die Bullen tut.«

John grinste. »Mein Dank wird Ihnen ewig nachlaufen und Sie nie erreichen. Aber jetzt fahren wir am besten rauf in mein Büro. Dort können Sie mir einiges erzählen.«

Er faßte Polly am Arm und strebte mit ihr dem Lift zu.

Der Beamte an der Anmeldung schaute nur kopfschüttelnd hinterher.

Polly mischte die muffige Aufzugsluft mit ihrem aufdringlichen Parfüm. John rümpfte unwillkürlich die Nase.

Polly zuckte mit den Schultern. »Was will man machen, Inspektor? Manche Kerle riechen das eben gerne.«

Polly war wirklich bemerkenswert. Nicht nur mit ihrer großen Klappe, sondern auch in ihrer Figur.

Viel fehlte nicht mehr an zwei Zentnern. Die gefärbten hellblonden Haare hatte sie zu einem Turm frisiert. Unter der schwarzen Lederjacke trug sie einen grünen, bis zum Bersten gefüllten Pullover. Der Rock war rot und endete weit über den Knien. Strümpfe trug Polly auch. Dazu noch mit einer dicken Naht. Außerdem waren ihre Schuhabsätze bleistiftdünn.

Polly erzählte noch, wie schwer sie es eigentlich hatte, als sie Johns Büro betraten.

»Also ehrlich, Inspektor«, sagte Polly ein paar Sekunden später, »hier möchte ich auch nicht arbeiten. Die Büros sind ja noch trockener, als ich dachte.«

»Das läßt sich ändern«, erwiderte der Inspektor und holte eine Whiskyflasche aus dem Schreibtisch.

Auf Pollys Gesicht ging die Sonne auf.

»Mensch, Bulle, Sie werden mir ja direkt sympathisch.«

John zog die Vorhänge zu. Polly hatte inzwischen zwei Wassergläser aufgetrieben und sich einen anständigen Schluck eingeschüttet.

»Teufel, Inspektor, mir wird ganz warm.« Polly sah sich um.

»Richtig gemütlich hier. Bei Ihnen würde ich noch nicht mal Geld nehmen.«

»Nein, nein.« John winkte lachend ab. »Ich bin in festen Händen.«

»Das ist eben immer mein Pech.«

Polly nahm noch einen Schluck. John ließ sie gewähren. Sie würde schon allein anfangen zu erzählen. Und richtig, nach einigen Minuten war es dann soweit.

»Dieser Jeff Turpin ist ein Schweinehund. Ich will Ihnen mal was sagen, Inspektor, ich lasse ja vieles mit mir machen. Aber so mir nichts, dir nichts einfach in den verlängerten Rücken treten, nee, das ist bei Polly nicht drin. Und deshalb habe ich mir gesagt, Polly, das zahlst du ihm zurück.«

Die Hafenschwalbe goß sich noch einen Whisky nach. Dann fuhr sie fort. »Ich bin nach dem Tritt nur bis zur Ecke gelaufen und habe gewartet. Ich wußte, daß Turpin was vorhatte. Und was soll ich Ihnen sagen, Inspektor, da kam plötzlich ein Leichenwagen an. Ein richtiger Leichenwagen, schwarz und so. Ich habe vielleicht 'nen Schreck gekriegt, als der vor Turpins Bude hielt. Ich wußte ja, daß er für die Unterwelt Leichen verschwinden läßt, aber daß er sie verschachert, war mir neu.«

»Haben Sie gesehen, daß er sie verkauft?« stellte John eine Zwischenfrage.

»Lassen Sie mich doch erst mal ausreden, Inspektor. Ich habe also gewartet. Auf der gegenüberliegenden Seite der Gasse habe ich mich versteckt. Und auf einmal kamen die Kerle zurück.«

»Wer sind die Kerle?« fragte John schnell.

»Turpin und der Fahrer des Leichenwagens.« Polly zündete sich eine Zigarette an. Dann beugte sie sich vor und sprach im Verschwörerton weiter. »Und wissen Sie, was die beiden mitschleppten? Eine Kiste mit Leichen. Die haben sie in dem Leichenwagen verstaut.«

»Moment mal, Polly«, sagte John. »Woher wollen Sie denn so genau wissen, daß es Leichen waren? Schließlich war es neblig, und Sie standen ja auch nicht gerade daneben.«

»Wenn ich sage, da waren Leichen drin, dann stimmt das. Außerdem baumelte noch ein Arm an der Außenwand der Kiste herunter. Und dieser Mann, zu dem der Arm gehörte, ist kurz vorher in das Haus gegangen. Da haben sie ihn sofort kirre gemacht.«

»Das sind natürlich schwerwiegende Beschuldigungen, die Sie da aussprechen«, sagte John. »Wir werden der Sache auf den Grund gehen und fahren sofort zu diesem Jeff Turpin. Wo wohnt er eigentlich?«

»Am Hafen. Er ist der Verwalter eines Obdachlosenasyls. Aber muß ich unbedingt mit, Inspektor?«

»Es ist besser.«

Polly war sauer. »Teufel auch. Jetzt bereue ich es schon, daß ich gekommen bin. Turpin macht mich zu Hackfleisch.«

»Keine Angst«, sagte John lächelnd. »Wenn es tatsächlich stimmt, was Sie ihm vorwerfen, wird er niemandem mehr etwas tun. Wenigstens in den nächsten zehn Jahren nicht.«

»Sie haben mich überzeugt, Inspektor.« Polly stand auf und reckte sich. »Dann wollen wir mal.«

Sie nahmen Johns Bentley.

»Schmucker Wagen«, sagte Polly. »Sie müssen ganz schön verdienen. Oder hat Sie irgendein Gangsterfürst gekauft?«

John lachte. »Meinen Preis kann niemand bezahlen.«

»So habe ich Sie auch eingeschätzt, Inspektor.«

Je näher sie dem Hafen kamen, um so dunstiger wurde es. John hatte noch nie erlebt, daß im Londoner Hafen mal klares Wetter gewesen wäre.

»Am besten, Sie lassen den Wagen oben an der Gasse stehen«, sagte Polly, »sonst müssen Sie hinterher rückwärts rauskutschieren.«

John nickte.

Sie fuhren durch schmale Straßen. Vorbei an Lagerhäusern und Firmengebäuden.

Um diese Zeit war alles ruhig. Kein Mensch ließ sich auf den Straßen blicken.

Doch der äußere Eindruck täuschte. In den winkligen Gassen und Ecken drückte sich genügend Gesindel herum. Sie fuhren auch durch einige Straßenzüge, in denen Bar neben Bar lag.

»Das ist mein Bezirk«, sagte Polly stolz und zeigte nach draußen.

Fast reihenweise standen die Bordsteinschwalben an den Hauswänden. Manche verhandelten, andere wieder stierten dumpf vor sich hin.

Sie ließen den Rotlichtbezirk schnell hinter sich. Es wurde wieder einsamer.

»Links, dann rechts und wieder links«, sagte Polly. »Da ist es dann. Soll ich nicht doch lieber vorher aussteigen?«

»Ich dachte, wir hätten einen Pakt geschlossen?«

»War ja auch nur ‘n Vorschlag.«

John ging mit dem Tempo herunter. »Wie sah der Mann eigentlich aus, der diesen Leichenwagen gefahren hat?«

»Von dem habe ich nicht viel gesehen. Der trug ja einen Hut und hatte den Mantelkragen hochgestellt. Nee, beim besten Willen nicht, Inspektor.«

»Die Nummer des Wagens haben Sie sich nicht zufällig gemerkt?«

»Konnte ich ebenfalls nicht erkennen. Außerdem hat mich die Kiste viel zu sehr beschäftigt.« Polly streckte den Arm aus und zeigte durch die Frontscheibe. »Am besten, Sie halten hier an, Inspektor.«

John stoppte.

Sie stiegen aus. »Und schließen Sie den Wagen gut ab, Inspektor. Hier in der Gegend ist alles möglich.«

»Danke für den Rat.«

Polly ging schon vor. Der Nebel hatte noch zugenommen. Dick und wattig hing er zwischen den schmalen Straßen und Gebäuden.

Irgendwo aus der Dunkelheit ertönte ein Pfiff Unwillkürlich tastete John nach seiner Waffe.

Polly lachte. »Keine Bange, Inspektor, die legen Sie nicht um. Höchstens einen Schlag über den Schädel, das ist alles.«

»Da bin ich aber beruhigt«, meinte John grinsend.

Vor dem Obdachlosenasyl schaukelte eine trübe Laterne. Sie konnten sie erst sehen, als sie dicht davor standen.

Plötzlich hörte John in seinem Rücken eine zischende Stimme.

»Keine Bewegung, Buddy, sonst schnitze ich dir ein Loch in die Figur. Ich will nur deine Mücken.«

Ehe John reagieren konnte, übernahm Polly die Initiative.

»Mensch, das ist ‘n Bulle vom Yard! Hau ab, und sag das auch deinen Kollegen!«

Ein Fluch war zu hören und dann Schritte, die sich schnell

entfernten.
»Man muß nur den richtigen Ton treffen«, sagte Polly.
»Sie erlauben, daß ich nicht Ihrer Meinung bin«, erwiderte John Sinclair. Seine Augen suchten die Wand ab und entdeckten den verrosteten Klingelknopf.
John legte seinen Daumen darauf.
Ein hohles Scheppern hallte durch das Obdachlosenasyl.
Polly hatte sich eng gegen die Hauswand gedrückt. Sie hatte Angst, daß man sie zu früh sehen konnte.
Wieder schellte John.
Diesmal hörte er Schritte. »Wer sagt's denn?« sagte er und verlagerte ein wenig sein Körpergewicht.
»Wer ist da?« brüllte eine rauhe Stimme.
John packte Polly am Arm und zog sie zu sich heran.
»Antworten Sie ihm«, sagte er leise.
Polly nickte.
»Ich bin's, Polly!« rief sie zurück.
»Was willst du, Nutte?«
»Ich muß dich sprechen, Jeff, es ist wichtig.«
»Komm morgen wieder, du Dreckstück.«
»Nein, es ist wichtig.« Und leise fügte sie hinzu: »Das Dreckstück kriegt er zurück.«
Ein Schlüssel wurde im Schloß gedreht.
John trat etwas zur Seite.
Dann ging die Tür auf.
Jeff Turpin, der einäugige Gangster, sah Polly an. Er öffnete den Mund, wollte etwas sagen, doch da sprang John gegen die Tür.
Es krachte, und Turpin wurde in den Flur geschleudert.
Ehe er sich wieder aufrappeln konnte, waren John und Polly schon drin.
Trotz der miesen Beleuchtung erkannte John die Angst in dem Gesicht des Einäugigen.
»Sie sind Jeff Turpin?«
»Ja.«
»Ich bin Inspektor Sinclair. Scotland Yard.«
John hatte das letzte Wort noch nicht ganz ausgesprochen, als Turpin aufsprang und Polly an die Kehle wollte.
»Du Aas hast mich in die Pfanne gehauen! Glauben Sie dem Miststück kein Wort, Inspektor. Alles, was die sagt, ist Lüge.«
Turpin hob die Faust, um sie Polly ins Gesicht zu schmettern.
Doch da kam er bei der Hafendirne gerade richtig. Blitzschnell riß sie ihr Knie hoch.
Turpin wankte heulend zurück.
»Das war für das Dreckstück!« zischte Polly.

Ehe es zu weiteren Auseinandersetzungen kommen konnte, mischte sich John Sinclair ein.

»Los, Turpin, stellen Sie sich nicht so an. Wir werden jetzt eine kleine Spazierfahrt zum Yard unternehmen.«

»Verdammt noch mal. Was wirft man mir überhaupt vor?«

»Geschäfte mit Leichen!« Johns Stimme klang metallen.

Von einer Sekunde zur anderen veränderte sich Turpins Haltung. Er kam John auf einmal vor wie ein in die Enge getriebenes Raubtier.

»Sieh mal an, Inspektor. Sie werfen mir also Geschäfte mit Leichen vor. Sie sind sehr mutig, das muß ich Ihnen sagen!«

Turpin wandte den Kopf und stieß einen schrillen Pfiff aus.

Es war das Zeichen für die Penner.

Nicht einmal drei Sekunden später wurde die Tür des Schlafsaales aufgestoßen, und etwa zwanzig Leute quollen in den Flur. Sie hielten alle möglichen Schlaggegenstände in den Händen.

»Los, Freunde, zeigt es ihm. Der will mich fertigmachen!« schrie Turpin. »Brecht ihm sämtliche Knochen…!«

***

Selten hatte John seine Pistole so schnell gezogen wie in diesem Augenblick.

Die Waffe schien ihm förmlich in die Hand zu springen.

Wie eine lebende Mauer standen die Penner vor dem Inspektor.

John sah in finstere Gesichter.

Viele der Männer hielten Knüppel in den Händen. Sogar zwei Messer blinkten.

Turpin war zur Seite gesprungen. Er hatte in dem Pulk der Penner Deckung gefunden.

Polly hatte sich hinter Johns breiten Rücken verzogen. Sie kreischte nur immer wieder: »Ich habe damit nichts zu tun. Laßt mich am Leben!«

John stieß Polly zur Seite. Er brauchte freie Bahn. »Macht keinen Unsinn, Männer. Ich bin Scotland-Yard-Beamter. Schätze, ihr seid die letzten, die sich Ärger mit der Polizei erlauben können!«

»Polizei?« schrie Turpin. »Laßt euch nur nichts vormachen. Der Kerl ist ein Schnorrer. Einen Fischzug wollte er hier machen. Uns die letzten Pfund auch noch wegnehmen.«

Gemurmel wurde laut. Die Penner, durch Johns Worte erst verunsichert, schwenkten wieder um. Sie glaubten dem Wirt mehr als dem Inspektor.

Polly hatte sich inzwischen in Richtung Tür abgesetzt.

Blitzschnell war sie in dem draußen herrschenden Nebel untergetaucht.

Da flog der erste Knüppel.

Einer der Kerle aus der hinteren Reihe hatte ihn geworfen. John konnte gerade noch mit einer raschen Bewegung den Kopf einziehen. Fingerbreit nur pfiff das Wurfgeschoß über seinem Scheitel hinweg.

Dieser Wurf war das allgemeine Signal zum Angriff. Die Penner stürmten los.

John schoß, setzte die Kugel über die Köpfe der Männer in die Decke.

Für Sekunden geriet der Angriff ins Stocken. Doch dann brandeten die Penner wieder heran, stürzten sich schreiend und brüllend auf den Inspektor.

John steckte blitzschnell seine Pistole ein. Er hätte sowieso nicht auf diese Menschen geschossen.

Eine Massenschlägerei begann. In dem Vorflur war es eng, und die Penner behinderten sich gegenseitig.

John Sinclair – in vielen Kampfarten perfekt – wich den meisten Schlägen aus oder blockte sie ab.

Er selbst teilte auch ordentlich aus. So mancher Zahnarzt hätte seine Freude daran gehabt.

Wie ein Berserker kämpfte sich John durch das Gewühl.

Und plötzlich stand der Penner mit dem Messer vor ihm. Wer weiß, wo er die Waffe aufgetrieben hatte, auf jeden Fall war es ein höllisch gefährliches Ding.

Der Kerl stieß sofort zu.

John rammte ihm gedankenschnell die Handkante gegen den Ellenbogen und trat ihm gleichzeitig die Beine weg.

Der Penner legte sich flach.

John hatte freie Bahn, sah dicht vor sich die Tür zu dem Gemeinschaftssaal.

John hechtete hindurch. Hinter ihm schlugen sich die Penner gegenseitig k.o. Für sie war die Keilerei mal wieder eine willkommene Abwechslung.

John sah sich schnell in dem Schlafraum um.

An der Decke brannte eine alte Funzel und beleuchtete ein unbeschreibliches Chaos. Verdreckte Hemden, Socken, Unterwäsche, die förmlich nach Wasser schrien, alles lag kunterbunt durcheinander.

Nur Jeff Turpin fehlte.

Er hatte es vorgezogen, in dem allgemeinen Wirrwarr zu verschwinden.

John fluchte leise.

Sein Blick fiel auf das offene Fenster. Da mußte Turpin hinaus sein.

John Sinclair sprang über zwei eiserne Bettgestelle und erreichte das Fenster.

Draußen lag der Nebel dicht wie Watte.

Hier jemanden zu finden, war unmöglich.

Trotzdem stieg John nach draußen. Es war etwa ein Yard bis zur

Erde.

John sprang und hatte Glück, daß er nicht auf einer Bananenschale ausrutschte, die direkt unter dem Fenster lag.

Der Lärm der Keilerei drang nur noch schwach an seine Ohren.

Der Inspektor schlich durch den Nebel. Die Waffe hielt er schußbereit.

Nicht weit von ihm entfernt hörte er das Schmatzen der Wellen, die in ewiger Monotonie gegen die Kaianlagen klatschten.

John hielt sich links, wollte eine Gasse finden, die wieder nach vorn zur Straße führte.

Das einzige, was John fand, war eine Brandmauer. Mannshoch und aus rauhen Steinen gebaut. An die Mauer schloß sich ohne Übergang das nächste Gebäude an.

Es half nichts. John mußte über die Mauer.

Er schaffte es mit einem Klimmzug.

Jetzt befand er sich wieder in der Gasse, wo auch sein Wagen parkte.

Bestimmt hatte Turpin den gleichen Weg genommen. Es sei denn, es gab einen geheimen Ausgang.

John schlich weiter.

Die Penner schlugen sich noch immer. Ab und zu flog mal einer auf das Kopfsteinpflaster. Er warf sich dann noch wütender in das Schlachtgetümmel.

John Sinclair huschte an dem Obdachlosenasyl vorbei. Seine Augen versuchten den Nebel zu durchdringen. Es war ein sinnloses Unterfangen.

Plötzlich blieb John wie angewurzelt stehen.

Ein ersticktes Röcheln war an sein Ohr gedrungen. John kannte diesen Laut nur zu gut.

So reagierte nur ein Mensch, der in höchster Lebensgefahr ist.

Der Inspektor konnte nicht genau ausmachen, aus welcher Richtung das Röcheln gekommen war.

Da hörte er das Kichern.

Es kam von oben. Über seinem Kopf.

John riß den Kopf in den Nacken. Im selben Augenblick sauste etwas auf ihn zu.

Instinktiv sprang er zur Seite.

Dicht vor seinen Füßen klatschte ein lebloser Körper auf das Pflaster.

Blitzartig ging John in die Hocke.

Es war eine Frau, die vor ihm lag.

Polly, die Hafendirne, mit einem Messerstich im Hals.

Jeff Turpin hatte grausame Rache genommen.

***

Polly war tot. Das sah John mit einem Blick.

Der Inspektor fühlte ein Würgen im Hals. Sicher, Polly war eine Frau gewesen, die ihren Körper für Geld verkauft hatte.

Aber dennoch ein Mensch.

Ein Mensch, der von einer reißenden Bestie umgebracht worden war.

John zog Polly in den Schatten der Hausmauer. Dabei stieß er gegen eine Tür, die sich quietschend öffnete.

Sofort sprang John zur Seite, holte seine Bleistiftlampe hervor und knipste sie an.

Der dünne Strahl geisterte über brüchiges Mauerwerk und alte Stahlträger, die verrostet und feucht waren. Durch die kleinen Fenster drangen Nebelschwaden. Das Dach war zur Hälfte eingestürzt. Eine Treppe ohne Geländer führte auf den heilen Teil des Daches.

Dort oben mußte sich Turpin befunden haben.

John riskierte es und ging die Stufen hoch. Er hatte Angst, die Treppe würde unter seinem Gewicht zusammenbrechen.

Doch sie hielt.

Auf dem Dach packte der Nebel John sofort in dicke Watte.

Vielleicht befand sich Turpin noch in der Nähe. Heruntergekommen war er auf keinen Fall.

Schritt für Schritt ging der Inspektor weiter. Dreck knirschte unter seinen Schuhsohlen.

Er erreichte den Rand des Daches.

Obwohl das Haus nicht sehr hoch war, konnte er nicht einmal das Straßenpflaster erkennen.

Der Inspektor kehrte wieder um, ging den Rand des Daches ab.

Turpin blieb verschwunden. Es mußte irgendeine Möglichkeit geben, ungesehen von hier zu verschwinden.

John Sinclair stieg die Treppe nach unten in die Halle hinab, durchquerte sie und trat wieder auf die Straße.

Polly lag noch immer auf dem feuchten, schmutzigen Pflaster.

John Sinclair ging zu seinem Wagen. Er schnappte sich das Mikrophon und ließ sich über die Yard-Zentrale mit dem für dieses Gebiet zuständigen Revier verbinden.

Er schilderte den Vorfall und wartete das Eintreffen der Beamten ab.

John Sinclair wollte eigentlich erst am nächsten Tag diesem geheimnisvollen Horror-Kabinett einen Besuch abstatten. Doch sein Entschluß hatte sich in den letzten Minuten geändert.

Denn diese Nacht war noch lange nicht zu Ende…

***

Jeff Turpin hockte in der leeren Halle. Wie ein Tier hatte er sich verkrochen, nachdem er John die Frauenleiche vom Dach aus vor die Füße geworfen hatte.

Turpin lachte lautlos bei diesem Gedanken. Es war sein erster Mord

gewesen, aber seltsamerweise hatte er keine Gewissensbisse. Es ging um ein viel größeres Ziel. Was bedeutete da schon ein Menschenleben.

Turpin hockte in der Ecke hinter einem Schutthaufen. Von hier aus konnte er die Halle gut überblicken.

Er sah, wie sich die Tür öffnete.

Turpin hielt den Atem an.

Ein dünner Lichtstrahl zerschnitt die Finsternis. Schritte klangen auf.

Der Inspektor ging geradewegs auf die Treppe zu, zögerte einen Moment und stieg dann die Stufen hinauf.

Turpin wartete, bis die Tritte nicht mehr zu hören waren, dann tauchte er aus seinem Versteck auf.

So leise es ging, huschte er auf die Eingangstür zu. Wenig später hatte der Nebel den Mörder verschluckt.

Turpin war ein Kind des Hafens. Er kannte die Gegend besser als seine eigene Mutter. Selbst bei völliger Dunkelheit fand er sich zurecht.

Zuerst mußte er mal aus diesem Viertel verschwinden.

Der Inspektor würde bestimmt Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um ihn zu finden.

Für Turpin gab es eigentlich nur eine Möglichkeit unterzutauchen. Das war bei Dr. Tod. Er mußte ihn für die nächsten Tage verstecken. Ein wenig schauderte er bei dem Gedanken, mit diesem Kerl unter einem Dach zu hausen, aber er hatte keine andere Wahl.

Wie ein auf der Flucht befindliches Raubtier schlich Jeff Turpin durch die engen Hafengassen. Trotz des Nebels nutzte er immer noch jede Deckung geschickt aus.

Einmal hörte er in der Ferne Polizeisirenen. Bestimmt hatte der Inspektor seine Hilfskräfte alarmiert.

Wo Dr. Tod lebte, wußte Turpin nicht. Er hatte nur eine Telefonnummer, unter der er ihn erreichen konnte.

Turpin fand schnell eine Zelle.

Seine Finger zitterten, als sie die Nummer wählten. Immer wieder sah sich der Mörder nach allen Seiten um. Doch durch die Glasscheiben schien die Nebelwand noch dicker zu sein.

Es dauerte endlos lange, bis jemand am anderen Ende der Leitung abhob.

»Ja?«

»Ich bin’s, Turpin. Hören Sie, Doktor. Ich stecke in Schwierigkeiten. Scotland Yard war bei mir. Sie haben das Haus durchsucht und mich für morgen vorgeladen. Ich habe ihnen gesagt, daß ich komme. Als sie wieder weg waren, bin ich dann abgehauen. Die Sache stinkt, Doktor. Kann ich nicht für ein paar Tage bei Ihnen untertauchen?«

Turpin lief der Schweiß wie Wasser am Körper herab. Er biß sich vor Erregung die Lippen blutig. Hoffentlich würde ihm Dr. Tod diese

Geschichte abnehmen.
»Hör zu, Turpin«, knarrte die Stimme. »Ich habe Verständnis für deine Situation. Du kannst zu mir kommen. Sofort. Ich gebe dir nur meine Adresse.«
»Na, da bin ich aber froh.«
Turpin atmete erleichtert auf.
Er wiederholte die Angaben noch einmal und hängte dann ein.
Das leise Lachen des Unheimlichen hörte er nicht mehr.
Turpin verließ die Telefonzelle und überlegte seine nächsten Schritte.
Zuerst brauchte er mal einen Wagen. Das war kein Problem.
Schließlich standen genug herum.
Turpin orientierte sich in Richtung Londoner City. Je weiter er sich vom Hafen entfernte, um so dünner wurde der Nebel.
Vor einer Bar entdeckte Turpin das, was er brauchte.
Ein dunkler Austin, der war genau richtig.
Turpin sah erst nach, ob die Luft rein war, und machte sich dann an die Arbeit.
Er hatte aus seinen früheren Zeiten noch nichts verlernt.
Innerhalb kurzer Zeit knackte er den Wagen und schloß ihn kurz.
Ein Blick auf die Tankuhr zeigte ihm, daß noch genug Sprit für eine längere Fahrt vorhanden war.
Turpin grinste zufrieden.
Nach dreißig Minuten hatte er London hinter sich gelassen.
Der Nebel war zu einem feinen Dunstschleier geworden. Zügig ging es weiter in Richtung Tonbridge.
Der kleine Ort war wie ausgestorben. Kein Mensch befand sich mehr auf den Straßen.
Turpin fuhr durch bis zu dem Jahrmarkt und ließ den Wagen in einer kleinen Seitengasse stehen.
Den Rest des Weges ging er zu Fuß.
Es war schon ein komisches Gefühl, über den verlassenen Rummelplatz zu schleichen.
Überall hörte er Geräusche. Das Holz der Buden knisterte und ächzte.
Jeff Turpin grinste verzerrt. Immer wollte er hier auch nicht wohnen.
Plötzlich hörte er hinter seinem Rücken ein Geräusch. Sofort blieb Turpin stehen.
Ein häßliches Kichern erreichte sein Ohr. »Seit wann bist du ängstlich, Turpin? Oder hast du ein schlechtes Gewissen?«
Turpin wandte den Kopf.
In der Dunkelheit konnte er nicht viel erkennen. Er sah die Konturen einer Gestalt zwischen zwei Buden auftauchen.
»Komm zu mir!«
Turpin zögerte. Am liebsten wäre er jetzt weggelaufen. Aber, zum Teufel, er war auf diesen Dr. Tod angewiesen.

»Wo bringen Sie mich hin?« fragte er raunend.
»Wo du hinwolltest«, antwortete die Stimme. Wieder kicherte der Mann hämisch.
Als Turpin dichter vor dem Unbekannten stand, wandte sich dieser um.
»Folge mir«, sagte er nur.
Die beiden Männer schlichen durch ein Wirrwarr von Buden und Karussells.
»Wohin bringen Sie mich?« wiederholte Turpin seine Frage.
»Wir sind gleich da.«
Vor einer einstöckigen großen Holzbude blieben sie schließlich stehen.
Der Unbekannte schloß die Tür auf.
Die Männer betraten das Innere des Horror-Kabinetts.
Sie gelangten in einen langen Gang, an dessen Ende sich eine Tür befand.
Der Gang wurde von einer roten Lampe beleuchtet.
Carlo, Dr. Tods Diener, blieb vor der Tür einen Moment stehen.
Dann drehte er sich um.
Zum erstenmal sah Turpin Carlos Gesicht ganz deutlich.
Der Mörder zuckte unwillkürlich zurück. Eine rötliche, fleischige Masse, aus der zwei Augen lugten, starrten ihn an.
»Mein Anblick gefällt dir wohl nicht, was?« zischte Carlo. »Aber du wirst dich daran gewöhnen, so wie andere vor dir auch. Es gab auch welche, die wollten sich einfach nicht mit mir vertragen. Sie liegen jetzt auf dem Friedhof.«
Turpin sagte nichts. Aber innerlich machte er sich Vorwürfe, diesen Weg eingeschlagen zu haben. Doch jetzt gab es kein Zurück mehr.
Carlo führte ihn eine Steintreppe hinunter in den Keller.
Summende Geräusche drangen an Turpins Ohren.
Sie stammten von den Maschinen, die Dr. Tod für seine Experimente benutzte, aber das wußte Turpin zu diesem Zeitpunkt noch nicht.
Er war nur erstaunt über das Labyrinth von Gängen und Verliesen, das sich hier unten befand.
Sie gelangten in einen kleinen Raum. Er war beinahe gemütlich eingerichtet. Zwei Sessel, ein Tisch, Teppiche, gedämpftes Licht.
Sogar Zigaretten gab es. Sie befanden sich in einer Dose, die auf dem Tisch stand.
Carlo verschwand durch eine Seitentür.
Turpin blieb allein zurück. Unschlüssig sah er sich um. Nur mühsam konnte er seine Erregung unterdrücken.
Er zündete sich eine Zigarette an.
»Na, gefällt es dir hier unten?« fragte plötzlich eine Stimme.
Die Zigarette wäre Turpin beinahe aus der Hand gefallen, so hatte er

sich erschrocken.

Unhörbar war Dr. Tod eingetreten.

Er war aus der Tür gekommen, hinter der auch Carlo verschwunden war.

»Nimm ruhig Platz, Jeff Turpin«, sagte Dr. Tod. »Du bist einer der wenigen, die mein Reich hier unten gesehen haben. Wie bist du eigentlich hergekommen?«

»Mit einem Wagen.«

»Deinem eigenen?«

»Nein.«

»Also gestohlen.«

Turpin nickte.

Dr. Tod hatte sich ebenfalls hingesetzt. Fast im Plauderton sprach er weiter.

»Ich muß das nämlich genau wissen, damit ich hinterher alle Spuren beseitigen kann.«

Turpin hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand einen Elektroschock versetzt. »Soll das heißen, daß ich für immer hier – hier unten bleiben muß?« fragte er stockend.

»An sich nicht. Du kannst natürlich auch diese Region verlassen. Allerdings nicht als Mensch, sondern«, Dr. Tod machte eine kleine Kunstpause, »als Monster. Genauer gesagt, als Wachsfigur.«

Die brennende Zigarette fiel Turpin aus der Hand und versengte den Teppich. Der Mörder achtete nicht darauf. Ungläubig starrte Turpin sein Gegenüber an. Die Worte kamen ihm erst jetzt richtig zu Bewußtsein. »Ich soll als – Wachsfigur…?«

»Was dachtest du denn? Denkst du, ich lasse dich aus lauter Menschenfreundlichkeit hierherkommen? Nein. Schließlich brauche ich Ersatz. Eines meiner Geschöpfe hat man vernichtet.«

»Nein!«

Turpin sprang auf und wollte sich auf Dr. Tod stürzen.

Doch wie von einer unsichtbaren Schnur gezogen, öffnete sich die Tür.

Vier Wachsfiguren betraten den Raum.

Turpin blieb gebannt stehen.

Dr. Tod lachte häßlich. »Diese vier Wachsfiguren waren vor kurzem noch die Leichen, die du mir besorgt hast. Du wolltest doch immer wissen, was ich damit vorhabe. Jetzt siehst du es selbst.«

Die Monster hatten sich im Raum verteilt. Turpins Blick irrte zwischen den gräßlichen Gestalten hin und her. Angstschauer jagten über seinen Rücken.

Vier rote Augenpaare starrten ihn an. Lange Messer blinkten in den Händen der lebenden Figuren.

»Sieh dir meine Freunde genau an!« sagte Dr. Tod. »Bald wirst du

einer von ihnen sein und nur mir gehorchen.«

Jeff Turpin schüttelte in panischer Angst den Kopf. Der Mann, dem es nichts ausgemacht hatte, eine unschuldige Frau umzubringen, verlor die Nerven.

Er warf sich gegen die Tür, rüttelte an der Klinke.

Die Tür war verschlossen.

»Ihr Schweine!« heulte Turpin. »Ihr dreckigen Schweine! Was macht ihr mit mir? Ich will hier raus, raus – raus…!«

Turpin warf sich herum.

Im nächsten Augenblick brüllte er unmenschlich auf.

Die vier Wachsfiguren standen dicht vor ihm.

Und dann rasten die Messer auf ihn zu…

***

Es war drei Uhr morgens, als John Sinclair in Tonbridge eintraf.

Noch immer konnte er die Handlungsweise seines Gegners nicht verstehen.

So wie Dr. Tod sich benahm, mußte er zwangsläufig die Polizei auf seine Spur hetzen.

Oder war das beabsichtigt? Steckte etwa mehr dahinter? Wollte er John Sinclair und den Yard bewußt provozieren?

John wußte noch nicht, ob sein Gegner nur ein Mensch oder ein Dämon war. Im Prinzip war es jedoch egal. Beide waren gefährlich.

Der Inspektor fuhr langsam durch den verschlafenen Ort.

Tonbridge war eine Kleinstadt mit allen Vor- und Nachteilen. Die Menschen hier lebten noch in Ruhe und Zufriedenheit, getreu nach dem Motto: Hier ist die Welt noch in Ordnung.

Einzelne Laternen brannten. Ihr Schein fiel auf saubere Bürgersteige und Straßen. Autos parkten kaum am Straßenrand, fast jeder Fahrzeugbesitzer hatte eine Garage.

Um auf den Rummelplatz zu gelangen, mußte John den Ort durchqueren. Die Wegbeschreibung hatte ihm Hank Dillinger gegeben.

Die Straße wand sich schlangenförmig durch Tonbridge. Die Kurven waren eng und spitzwinklig.

Dann hatte John das Ortsende erreicht. Rechter Hand erkannte er einen großen Platz. Das dunkle Gerüst einer Achterbahn glänzte im Mondlicht.

John stoppte. Bevor er ausstieg, nahm er noch eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach. Er hängte sie sich an den Gürtel. John trug dunkle Kleidung.

Dumpf schnappte die Wagentür ins Schloß. John sah sich kurz um, bevor er weiterging.

Niemand hatte seine Ankunft beobachtet.

Es war eine empfindlich kühle Märznacht. Die Fensterscheiben der

Häuser waren beschlagen.
John betrat das Gelände des Rummelplatzes. Unter seinen Füßen knirschte die schwarze Asche.
Der Inspektor hatte das Gefühl, dieses Geräusch würde man meilenweit hören können.
Soviel er wußte, lag das Horror-Kabinett am Ende des Rummelplatzes. Es war quasi die letzte Attraktion. Ein grauenvoller Ausklang.
John hielt sich immer im Schatten der Buden. In den schmalen Gassen zwischen den einzelnen Ständen ballte sich die Nacht.
Eine Katze huschte über den Weg. Ihre grünen Augen leuchteten in der Dunkelheit.
Irgendwo klapperte ein Schild. Es schlug im ewigen Rhythmus gegen einen Holzbalken.
Noch hing ein letzter Duft von Popcorn, gebrannten Mandeln und Bratwürsten in der Luft.
John war konzentriert wie immer. Wieder einmal stand er allein gegen die Mächte der Finsternis.
Er spürte das leichte Ziehen in der Magengegend, das sich immer dann einstellte, wenn Gefahr drohte.
Schon sah John die Umrisse der Wohnwagen. Die metallenen Verkleidungen glänzten im Mondlicht.
Der Inspektor hatte das Ende des Rummelplatzes erreicht.
Auf der rechten Seite liegt das Horror-Kabinett, hatte Hank Dillinger gesagt.
John blieb stehen.
Groß und wuchtig ragten die Umrisse einer einstöckigen Rummelplatzbude vor ihm hoch.
Das mußte das Horror-Kabinett sein!
John löste die Taschenlampe von seinem Gürtel, knipste sie an.
Der starke Lichtschein riß die Fassade aus der Dunkelheit. John sah gräßliche Gestalten. Vampire, Monster, Werwölfe. Sie waren auf das Holz gemalt worden.
Die Gesichter konnten einen Mann wie John Sinclair nicht erschrecken. Dafür hatte er schon viel zuviel erlebt.
Einen Eingang gab es hier nicht. Die gesamte Vorderfront wurde durch große Holzklappen verschlossen.
Blieb nur die Rückseite.
John schaltete die Lampe aus. Im Dunkeln suchte er sich einen Weg um das Gebäude.
Einmal stieß er gegen eine Konservendose. Mit einem scheppernden Geräusch rollte sie über den Boden.
John Sinclair zerbiß einen Fluch.
Das Horror-Kabinett war nicht sehr breit. Etwa acht Yards.

Auf einmal hatte John das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Es war nur ein Instinkt, geboren aus unzähligen Gefahren.
John Sinclair kreiselte herum.
Zwei glühende Augen starrten ihn an.
Eine mordende Wachsfigur.
Dr. Tod hatte seine teuflischen Puppen auf die Reise geschickt.
Die Figur hatte sich unhörbar angeschlichen. Wie ein Schemen war sie aufgetaucht.
Unwillkürlich wich John zurück, schaffte Platz zwischen sich und dem Monster.
Die Wachsfigur kam auf John zu. Staksig – aber unbeirrbar.
Der Geisterjäger zog seine Waffe. Sechs Silberkugeln steckten in dem Magazin. Zwei Reservemagazine trug John noch in den Taschen.
Der Inspektor hob den Arm mit der Waffe, stützte seine rechte Hand ab.
Sein Finger krümmte sich um den Abzug.
Da erhielt John einen Stoß in den Rücken.
Der Schlag war mit großer Wucht geführt worden. John fiel auf den Boden, reagierte jedoch in Sekundenschnelle und verwandelte den Sturz in eine Rolle, kam somit aus der Reichweite des Monsters.
Sofort war John wieder auf den Beinen. Und jetzt sah er auch die langen Messer, die die mordenden Wachsfiguren in den Händen hielten.
Die Klingen waren verschmiert.
Blutverschmiert!
John Sinclair lief ein eiskalter Schauer über den Rücken. Er dachte an die ahnungslosen Menschen, die in ihren Wohnwagen schliefen. Wenn die Monster über sie herfielen, gab es keine Rettung.
Die beiden Wachsfiguren versuchten, John in die Zange zu nehmen.
Die Arme mit den Messern wischten durch die Luft.
Zum Glück waren die Bewegungen nicht so schnell, und John konnte immer noch rechtzeitig ausweichen.
Doch zum Schuß kam er nicht. Er brauchte dazu ein paar Sekunden Zeit, um in Ruhe zielen zu können.
Die Wachsfiguren gaben ihm keine Chance.
Schließlich ergriff John Sinclair die Initiative. Er schlug einen Bogen und gelangte mit ein paar langen Sätzen den Monstern in den Rücken.
John stieß sich ab.
Eine Sekunde später hing er einer Wachsfigur auf dem Rücken.
John schlang den rechten Arm um den Kopf und drückte die Mündung der Pistole gegen das rechte Auge der Wachsfigur.
Laut peitschte der Schuß.
Sofort setzte John die Waffe gegen das linke Auge, drückte wieder ab.

Das Monster wankte.
John sprang ein paar Yards weg.
Schon kam die zweite Wachsfigur.
John hechtete mit einem Panthersatz gegen die Hüfte des Monsters, brachte es aus dem Gleichgewicht.
Die mordende Wachsfigur knallte auf den Boden.
Für einen Augenblick war sie wehrlos.
John preßte seinen Fuß auf den messerbewehrten Arm der Figur, zielte kurz und jagte zwei Kugeln in die Augen der Bestie.
Das Monster verendete.
Alles war sehr schnell gegangen, hatte nicht einmal fünfzehn Sekunden gedauert.
Doch die Schüsse waren gehört worden.
Türen klappten. Licht flammte auf. Menschen stürzten aus ihren Wohnwagen.
Stimmen schrien. Erregt, heiser.
Und plötzlich gellten die Schreie. Schrill, nervenzerfetzend.
John Sinclair ahnte, was geschehen war.
Es waren noch mehr Monster unterwegs, und die hatten jetzt die Menschen entdeckt.
Eine Scheibe ging klirrend zu Bruch.
Gewehrschüsse peitschten.
John rannte los. Auf die Wohnwagenansammlung zu.
Ängstliche, erschreckte Gesichter starrten ihn an. Die Menschen waren nur leicht bekleidet. Sie waren mitten aus dem Schlaf gerissen worden.
»Gehen Sie in Ihre Wagen!« schrie John im Laufen.
Wieder hörte er Schüsse.
John rannte weiter, stolperte über einen Eimer, fiel hin, raffte sich wieder auf – und blieb wie angewurzelt stehen.
Seinen Augen bot sich ein Bild des Grauens. John konnte alles deutlich erkennen. Aus den Fenstern der Wohnwagen fiel genügend Licht.
Zwei Monster wüteten erbarmungslos.
Eins hatte sich den Mann mit dem Gewehr gepackt.
Die andere Wachsfigur hatte eine Gruppe von fünf Menschen gegen die Wand eines Wohnwagens gedrängt.
Aus Johns Kehle drang ein heiserer Schrei. Seine gestreckten Arme flogen hoch. Die Fäuste knallten unter den Messerarm des Monsters, peitschten ihn hoch.
Der tödliche Messerstich ging ins Leere. Die Klinge rutschte an der Aluminiumhaut des Wohnwagens vorbei und hinterließ eine tiefe Furche.
»Verschwinden Sie!« brüllte John. »Weg hier!«

Seine Stimme überschlug sich.
Die Menschen begriffen nicht, blieben wie angewurzelt stehen.
Die Wachsfigur wandte sich John Sinclair zu. Der Inspektor sah die gräßlichen roten Augen und feuerte.
Zweimal.
Die Kugeln bohrten sich in die Augenhöhlen, töteten die Höllenkreatur auf der Stelle.
»Vorsicht!«
Die Stimme eines Mannes gellte auf.
John ließ sich einfach fallen.
Die mörderische Messerklinge fuhr über seinen Kopf hinweg.
John Sinclair rollte sich zur Seite, hob den Arm, wollte schießen, da fiel ihm ein, daß er keine Kugeln mehr im Magazin hatte.
Der Inspektor schnellte zur Seite, weg aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich.
Noch im Liegen fuhr seine Hand in die Jackentasche. Mit einem Hebeldruck ließ John das leere Magazin aus dem Pistolengriff gleiten und schob das gefüllte hinein.
Da war das Monster schon heran.
John sah die blutige lange Klinge dicht vor seinen Augen.
Der mit Wachs überzogene Körper des Monsters schimmerte hell.
Mit unheimlicher Wucht fuhr die Messerhand herunter.
John riß seinen rechten Arm hoch. Das Metall der Pistole schrammte über das Wachs, brachte den Arm des Monsters aus der eigentlichen Stoßrichtung.
Dicht neben Johns Kopf bohrte sich die Klinge in die Erde.
Ehe die Wachsfigur dazu kam, das Messer wieder herauszuziehen, hatte John Sinclair zweimal abgedrückt.
Sterbend brach das Monster zusammen.
Dicht neben John fiel der Körper zu Boden.
Das Monster starb lautlos.
Stille senkte sich über den Platz.

***

John Sinclair stand langsam auf. Automatisch wischte er sich den Schmutz von der Kleidung.
Sein Blick fiel auf die toten Wachsfiguren, während er die verschossenen Kugeln ersetzte.
Die Menschen starrten ihn an. Panik und Grauen lag in ihrem Blick.
Der Inspektor zuckte hilflos mit den Schultern. Was sollte er ihnen sagen? Genaue Erklärungen? Nein, es war besser, daß diese Leute nichts davon erfuhren. Zuviel Schreckliches war schon auf sie eingestürmt.
Ein mittelgroßer Mann löste sich aus der Gruppe. Langsam kam er

auf John Sinclair zu.
»Sie haben diese – diese Gestalten erledigt«, sagte er mit schwerer Stimme. »Ich möchte mich auch im Namen meiner Kollegen dafür bedanken.«
Der Mann wandte den Kopf und blickte auf die beiden Leichen, die die Monster hinterlassen hatten.
»Warum mußte das sein? Warum mußten sie sterben?«
John legte dem Mann die Hand auf die Schulter. »Ich werde es Ihnen sagen. Verlassen Sie sich darauf. Aber später. Jetzt habe ich noch etwas zu erledigen.«
»Steht das mit diesen Monstern in Verbindung?«
»Ja.«
»Dann möchten wir Ihnen helfen.«
John schüttelte den Kopf. »Nein, ich komme schon allein zurecht. Muß allein zurechtkommen. Wenn Sie mir helfen wollen, dann gehen Sie bitte in Ihre Wohnwagen und verhalten sich ruhig.«
»Sind noch mehr Monster unterwegs?« Die Stimme des Mannes klang ängstlich.
»Ich weiß es nicht genau. Aber sicher ist sicher. Und bringen Sie bitte die Toten weg.«
Der Mann wandte sich um. Mit schleppenden Schritten ging er zurück zu seinen Leuten. Mit leiser Stimme gab er ein paar Anweisungen. Einige Männer lösten sich aus dem Menschenring und hoben die Toten auf. John hörte aus den geflüsterten Gesprächen, daß es ein Ehepaar gewesen war, ohne nahe Verwandte.
Die Leute schafften für John eine Gasse. Er wurde angesehen wie ein Held.
John Sinclair lachte bitter. Diese Leute ahnten nicht, was ihm noch alles bevorstand.
John verließ den Wohnwagenkomplex. Mit langen Schritten ging er auf das Horror-Kabinett zu. Er wollte so schnell wie möglich die Entscheidung herbeiführen…

***

Dr. Tod zuckte zusammen, als er die Schüsse hörte. Nur ganz schwach waren die Detonationen zu vernehmen.
Die Finger des Unheimlichen ballten sich zur Faust. Seine Augen glichen schmalen Sicheln.
Dr. Tod ahnte, daß seine Geschöpfe in einem mörderischen Kampf verwickelt waren. Und plötzlich hatte er das Gefühl, daß sie diesen Kampf verloren hatten.
Carlo, sein Diener, stand neben ihm. Sein schreckliches Gesicht zuckte.
»Jetzt haben die Monster es geschafft!« flüsterte er.

Dr. Tod wirbelte herum. »Gar nichts haben sie!« schrie er. Er schlug mit den Fäusten auf eine Tischplatte. »Sie haben verloren. Ich weiß es genau. Dieser John Sinclair ist mächtiger gewesen als sie!«

Ruckartig wandte Dr. Tod den Kopf. Lange starrte er seinem Diener in die Augen.

Carlo zuckte unwillkürlich zurück. Diesem Blick konnte er nicht länger standhalten.

»Aber ich werde ihn erledigen!« zischte Dr. Tod. »Er soll nur kommen. Darauf habe ich lange gewartet. Asmodis hat mich schon vor diesem Mann gewarnt. Ich wußte, daß ich mit ihm zusammentreffen würde. Jetzt ist die Zeit reif. Carlo – du wirst ihn erwarten. Schaff ihn her zu mir.«

Carlo nickte ergeben. In seinem Gesicht zuckte es. Nachdem er einmal in eine Feuersbrunst geraten war, hatte sich die Haut nie wieder regeneriert. Seit dieser Zeit war er ein Abgestoßener gewesen. Ein Mann, über den alle lachten oder Angst vor ihm hatten.

Nur Dr. Tod nicht. Er hatte ihn bei sich aufgenommen und zu seinem Diener gemacht. Carlo hatte sein Selbstvertrauen zurückgewonnen. Er war wieder ein Mensch geworden.

Auf keinen Fall wollte er Dr. Tods Vertrauen enttäuschen…

***

Der starke Lampenstrahl zuckte über die Rückseite des Horror-Kabinetts.

John Sinclair ging die gesamte Front ab. Irgendwie mußte er ja in das Innere gelangen.

Plötzlich blieb John stehen.

Er hatte an der Rückwand eine Fuge entdeckt. John ging einige Schritte vor.

Jetzt erst sah er die Tür. Sie verschmolz fast mit dem Holz der Wand.

John sah das Metall einer Klinke schimmern.

Er drückte sie nieder.

Die Tür war offen!

Vorsicht! Das ist eine Falle! Augenblicklich machte sich dieser Gedanke in John Sinclair breit.

Eine dunkle Öffnung gähnte ihm entgegen. Sie erschien wie ein Tunnel ins Grauen.

John hob den Arm mit der Lampe. Vor ihm lag ein langer, schmaler Gang, der dort, wo der Lichtstrahl schwächer wurde, einen Knick machte.

Auf Zehenspitzen ging der Geisterjäger weiter. Er wußte, daß in einem Horror-Kabinett unliebsame Überraschungen auf ihn warten konnten.

Unliebsame – und tödliche.

Unangefochten erreichte der Inspektor die Stelle, wo der Gang in eine Kurve bog. Eine kleine Treppe lag vor ihm.

John nahm die erste Stufe, die zweite.

Plötzlich gellte ein grausiges Gelächter in seinen Ohren.

Er mußte wohl mit dem Fuß einen Kontakt berührt haben, der dieses Gelächter ausgelöst hatte.

John ging weiter.

Das Gelächter verstummte.

Welche Überraschungen hielt man wohl jetzt für ihn parat?

John ließ seine Lampe aufblitzen.

Im selben Augenblick tauchte wie aus dem Boden gewachsen ein Ungeheuer vor ihm auf.

Stinkender Atem fuhr in Johns Gesicht. Eine Qualmwolke quoll auf.

Dann war alles vorbei.

John grinste verzerrt. Teufel auch, dieses Horror-Kabinett steckte tatsächlich voller Überraschungen!

Der Inspektor ging weiter. Er befand sich jetzt in einem breiteren Gang, der auf beiden Seiten mit Türen gespickt war.

Hin und wieder sprang eine Tür auf. Jedesmal kam ein Monster zum Vorschein, das gräßliche Laute ausstieß, dann aber schnell wieder verschwand.

Langsam hatte der Geisterjäger genug von diesen Scherzchen.

Schließlich war er gekommen, um einen gefährlichen Verbrecher zu stellen, und nicht, um einen Spaziergang durch das Horror-Kabinett zu machen.

Aber vielleicht gehörte das zu Dr. Tods Taktik. Vielleicht wollte er nur seinen Gegner nervös machen, um dann ganz plötzlich zuschlagen zu können.

John beschloß, weiterhin höllisch auf der Hut zu sein.

Auf einmal begann der Boden unter Johns Füßen nachzugeben.

Eine Alarmklingel schrillte in seinem Gehirn.

Zu spät.

Die Falltür war auf einmal da, und ehe sich John versah, fiel er in die Tiefe.

Der Aufprall war hart, wurde jedoch gemildert, da John sich rechtzeitig und gekonnt über die Schulter abrollte.

Einige Sekunden blieb er liegen.

Die Dunkelheit hatte ihn eingeschlossen. Zum Glück hatte John noch seine Taschenlampe.

Er knipste sie an.

Vor Überraschung hätte der Inspektor bald einen lauten Ruf ausgestoßen.

Der Raum, in dem er sich befand, war rund. Lange Vorhänge hingen bis zum Boden.

Ansonsten war der Raum leer.
John setzte sich auf. Er konnte nicht wissen, daß er sich in dem gleichen Raum befand, in dem das Mädchen Jill den Tod gefunden hatte.
Langsam stand der Inspektor auf.
John tastete den Vorhang ab. Der Samt glitt zwischen seine Finger und…
John Sinclair zerbiß einen Fluch.
Hinter dem Vorhang befand sich eine Holzwand. Er war also gefangen.
John tastete genau die Wand hinter dem Vorhang ab. Sie war stabil. Eine kleine Tür oder einen Durchschlupf gab es nicht.
Der Inspektor faßte sich in Geduld. Irgend etwas mußte ja geschehen. Er wollte seinen Gegenspieler, Dr. Tod, aus der Reserve locken.
Minuten vergingen. Nichts passierte. John kam sich vor wie eine Katze, die vor dem Mauseloch lauerte und darauf hoffte, daß sich das Opfer hervorwagen würde.
John hatte die Lampe ausgeschaltet. Er wollte die Batterie schonen.
John wußte nicht, wie lange er so in der Dunkelheit gesessen hatte, als er plötzlich über sich ein kratzendes Geräusch hörte.
Sekundenbruchteile später erhellte ein Lichtstrahl die Dunkelheit.
Der Kegel knallte förmlich auf John Sinclair.
Der Inspektor senkte den Kopf, um nicht geblendet zu werden.
Von oben her erklang ein teuflisches Kichern. »Damit hatten Sie wohl nicht gerechnet, was, Inspektor?«
John zuckte ergeben mit den Schultern. Obwohl er sich über diese unangenehme Überraschung ärgerte, behielt er wenigstens nach außen hin die Ruhe.
»Wenn ich mich nicht irre, spreche ich mit Dr. Tod«, erwiderte John Sinclair.
»Sie irren sich nicht, Inspektor. Und diesmal, mein Lieber, haben Sie keine Chance. Sie sind mein Gefangener. Ich kann Sie von hier oben mit ein paar Kugeln abknallen, und Sie könnten gar nichts dagegen tun. Aber ich habe feinere Methoden, um mich meiner Gegner zu entledigen. Ich werde ein Experiment an Ihnen durchführen, das seinesgleichen sucht. Die Hölle wird mir dankbar sein.«
Dr. Tod hatte eine lange Rede gehalten, und John Sinclair war klar, daß dieser Mann nicht bluffte. Aber noch hatte er eine Chance. So geschockt, wie Dr. Tod annahm, war er nun doch nicht.
Blitzschnell warf sich John Sinclair zur Seite, wollte aus dem grellen Lichtkegel raus. Gleichzeitig riß er den Arm mit der Pistole hoch.
Er ahnte das pfeifende Geräusch mehr, als er es wahrnahm.
Etwas flog auf ihn zu, erwischte ihn am Kopf. Ein höllischer Schmerz zuckte durch Johns Schädel, dann sackte der Geisterjäger bewußtlos

zusammen.

Triumphierend blickte Carlo auf den leblosen Körper. Er war es gewesen, der sich durch die Geheimtür geschlichen hatte. Sein Totschläger hatte ganze Arbeit geleistet.

»Gut gemacht, Carlo!« dröhnte Dr. Tods Stimme. »Und jetzt bring den Kerl in unser Labor…«

***

Das Wachs in dem großen Bottich war kochendheiß. Die Oberfläche glänzte ölig. Winzige Bläschen stiegen vom Grund des Gefäßes auf und zerplatzten.

Dr. Tod hatte seine Hände auf den Rand des Bottichs gelegt.

Der weiße Totenkopf in seinem Ring sandte ein ungewöhnliches Licht aus.

Dr. Tod spürte die fieberhafte Spannung, die ihn ergriffen hatte.

Jetzt, in wenigen Minuten würde es sich entscheiden, wer stärker war.

John Sinclair oder Asmodis.

Aber eigentlich hatte der Inspektor keine Chance mehr.

Gefesselt lag er in der Ecke. Dr. Tod hatte darauf verzichtet, ihm auch noch die Beine zu binden. Er würde sich sowieso nicht mehr wehren können.

Dr. Tod wandte den Kopf. Neben dem bewußtlosen John Sinclair standen seine beiden Diener. Carlo, der Gesichtslose, und die einzige noch existierende Wachsfigur.

Unter der glänzenden Schicht verbarg sich ein Mann, der einmal zu Dr. Tods Helfern gehört hatte.

Jeff Turpin!

Vier Messerstiche hatten ihn getötet und ihn so zu einem Dämonenopfer gemacht.

John Sinclair war anscheinend noch immer bewußtlos. Der Schlag mußte verflixt hart gewesen sein.

Dr. Tod sah ungeduldig auf seine Uhr. Ihm dauerte das alles zulange.

»Bring ihn wieder zu sich!« herrschte er Carlo an.

Carlo verschwand. Als er wieder zurückkehrte, hatte er einen Eimer mit Wasser in der Hand.

Mit einer schnellen Bewegung kippte er die Flüssigkeit über Johns Kopf.

Der Inspektor, der schon seit einigen Minuten wieder klar war und sich nur verstellt hatte, prustete. Die Schmerzen in seinem Schädel wurden durch den Wasserguß wenigstens ein wenig gelindert.

Verbissen hatte John in der ihm zur Verfügung gebliebenen Zeit an seinen Handfesseln gearbeitet. Er hatte versucht, sie ein wenig zu lockern.

Eine Hand tauchte in Johns Gesichtsfeld auf.
Der Inspektor sah die weiße Wachsschicht und schauderte unwillkürlich zusammen.
Die Finger packten zu. Fast spielerisch leicht wurde John Sinclair angehoben.
Die Wachsfigur stieß ihn vor sich her. Johns Knie waren noch weich. Er konnte sich kaum selbst auf den Beinen halten.
Dicht vor Dr. Tod blieben sie stehen. Zum erstenmal sah John das Gesicht des Verbrechers genauer. Er sah den kahlen Schädel, die eng zusammenstehenden Augen und die glatte, fast weiße Haut.
Auch der Ring fiel John ins Auge. Der Totenkopf in dem Rubin leuchtete.
Dr. Tod öffnete die strichdünnen Lippen. Seine tiefliegenden Augen funkelten.
Die Wachsfigur ließ John Sinclair los. John schwankte, hielt sich aber auf den Beinen.
Dr. Tod bemerkte wohl seinen Schwächeanfall, sagte jedoch nichts. Statt dessen zeigte er auf die Wachsfigur. »Es ist meine neueste Schöpfung, Inspektor. Und wissen Sie, wer sich dahinter verbirgt? Niemand anderes als Ihr Freund Jeff Turpin. Er war für mich zu einer Gefahr geworden, und da ich momentan knapp an Leichen bin, mußte er eben daran glauben.«
Dr. Tod lachte häßlich. Dann wandte er sich wieder an John Sinclair.
»Und jetzt will ich Ihnen das große Geheimnis Ihres Todes verraten, Inspektor. Sie werden ebenfalls zu einer Wachsfigur werden.« Dr. Tod deutete über seine rechte Schulter. »Sehen Sie den großen Bottich dort? Ihn habe ich extra für Sie reserviert. Er ist bis zum Rand mit flüssigem Wachs gefüllt. Aber jetzt kommt der Clou, Inspektor. Bis heute waren die Wachsfiguren vor der Behandlung Leichen. Bei Ihnen mache ich jedoch eine Ausnahme. Sie werden bei lebendigem Leib in das flüssige Wachs getaucht!«
Die letzten Worte spie Dr. Tod dem Inspektor haßerfüllt ins Gesicht.
John konnte nicht verhindern, daß seine Knie anfingen zu zittern. Diese Mordmethode war so grausam, wie sie sich nur ein krankes Hirn ausdenken konnte – oder ein Mann, der mit dem Satan im Bunde stand.
Und das letzte traf auf Dr. Tod zu.
»Sie sagen ja nichts, Inspektor«, höhnte Dr. Tod. »Hat es Ihnen die Sprache verschlagen?«
John biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten. »Noch haben Sie nicht gewonnen!« zischte er.
Über Dr. Tods Gesicht flog ein Schatten. Er stieß den rechen Arm vor. »Packt ihn!« schrie er seinen Helfern zu. »Und dann werft ihn in den Bottich!«

Einen Herzschlag später fühlte John die Hände des Monsters wie Schraubstöcke an seinen Oberarmen.

Hilflos hing John in dieser gnadenlosen Klammer.

Dr. Tod lachte. »So habe ich mir Sie immer vorgestellt, Sinclair. Gefesselt und mir ausgeliefert. Sie glauben gar nicht, was dies für ein Triumph ist. Die Hölle besiegt ihren großen Feind!«

John verzog das Gesicht. »Noch lebe ich!« keuchte er.

Der Inspektor wußte selbst nicht, woher er den Mut nahm, dies zu sagen. Man hatte ihm die Hände vor seinen Körper gefesselt.

Die Stricke waren fachgerecht geknotet. Bisher hatte John die Fesseln kaum lockern können. Doch unentwegt drehte er die Handgelenke hin und her. Ein Knoten war schon geplatzt…

Dr. Tod und sein Diener waren zurückgetreten. Sie beobachteten genußvoll, wie die lebende Wachspuppe John Sinclair immer mehr dem mit heißem Wachs gefüllten Bottich entgegenschob.

John stemmte sich mit beiden Füßen fest gegen den Boden. Vor Anstrengung traten seine Adern auf der Stirn dick hervor.

Es half nichts. Das Monster besaß unheimliche Kräfte. Nahezu spielerisch leicht schob es John vorwärts.

Die Pistole hatte man dem Inspektor abgenommen. Carlo, der Gesichtslose, hatte sie eingesteckt.

John versuchte, seinen Oberkörper zur Seite zu drehen. Es gelang ihm nicht. Zu fest war der Griff des Monsters.

John hatte kaum noch Gefühl in den Oberarmen. Der Schweiß lief ihm wie Wasser vom Gesicht. In seinen Ohren dröhnte das hämische Lachen der beiden Männer.

John Sinclair riß an den Stricken. Wenn er sie losbekommen konnte, hatte er noch eine Chance.

Vielleicht noch zwei Yards bis zu dem verdammten Bottich. John sah schon den leichten Rauchfilm, der über dem heißen Wachs lag.

Noch einen Yard.

Da versuchte es John mit einem Trick. Er stieß sich plötzlich mit beiden Füßen gegen den Rand des Bottichs.

Waagrecht hing der Inspektor in dem Griff des Monsters, das von dieser Gegenwehr überrascht wurde. John benutzte die Beine als Hebel und drückte sein Körpergewicht nach hinten.

Gleichzeitig riß er mit aller Macht an den Fesseln.

Die Knoten platzten!

Es war eine Energieleistung ohnegleichen.

John spürte auf einmal, wie er die Arme wieder frei bewegen konnte, zog seine Beine an, kam mit den Füßen auf den Boden und warf die Arme nach hinten.

Alles hatte sich innerhalb weniger Sekunden abgespielt.

Johns Hände packten den Nacken der Wachsfigur. Er klammerte

seine Finger ineinander, bückte sich und schleuderte mit einem Ruck das Monster über seinen Kopf hinweg.

Die Bestie wirbelte durch die Luft, knallte auf den Rand des Bottichs, bekam das Übergewicht und versank in dem kochendheißen Wachs.

Sofort kreiselte John Sinclair herum.

Dr. Tod und Carlo standen wie festgenagelt auf der Stelle. Sie konnten nicht glauben, was sich eben vor ihren Augen abgespielt hatte.

Doch dann reagierte der Gesichtslose.

Er riß Johns Pistole aus seinem Gürtel hervor und legte auf den Inspektor an.

John hechtete halbhoch über den Boden, knallte in dem Moment mit dem Kopf in Carlos Magengrube, als dieser abdrückte.

Die Silberkugeln fauchten über John hinweg und klatschten in irgendwelche Apparaturen an der Wand.

Etwas zersplitterte. Blitze zuckten auf. Draht begann zu schmoren.

John war mit Carlo zu Boden gekracht. Ineinander verkrallt rollten sie ein paarmal um die eigene Achse.

Dem Inspektor gelang es, Carlos Pistolenhand zu fassen. Er bog den Arm zurück, soweit er konnte.

Schreiend öffnete Carlo die Finger. Plötzlich riß er sein Knie hoch und rammte es John in den Unterleib.

Schmerzverkrümmt rollte sich der Inspektor auf die Seite.

Carlo sprang sofort auf, hechtete auf die Pistole zu.

John spannte seine Beine an und kickte die Waffe weg.

Carlo griff ins Leere. Er brüllte wütend auf.

Aber auch John stand schon wieder.

Als Carlo angriff, schmetterte er ihm seine Rechte mitten in die gräßliche Fratze.

Dr. Tods Diener taumelte zurück, flog auf den Bottich zu, aus dem gerade die Wachsfigur stieg.

Aber was war mit ihr geschehen?

Die roten Augen waren zugeklebt. Eine dicke Wachsschicht hatte sich darüber gelegt.

Das Monster konnte nichts mehr sehen!

Rasend vor Wut stand es vor dem Bottich – und bekam Carlo zufassen.

Dann ging alles so schnell, daß John nicht mehr eingreifen konnte.

Das Monster packte den völlig entsetzten Carlo, hob ihn hoch und warf ihn in das kochendheiße Wachs.

Carlos gellender Angstschrei endete in einem Gurgeln.

John Sinclair hatte mit einem langen Satz die Pistole erreicht.

Nur damit konnte er den Amoklauf des Monsters stoppen.

John feuerte.

Er hatte versucht, die mit Wachs überzogenen Augen zu treffen, doch die Kugel prallte ab und sirrte als gefährlicher Querschläger durch den Raum.

Die Wachsfigur wurde dadurch nur noch wütender. Sie war so gut wie unverwundbar. Es gab keine Stelle mehr, an der John sie hätte treffen können.

Plötzlich gab es einen Krach. Dann zuckte ein Blitz auf.

Die Apparatur, die von den Kugeln durchschlagen worden war, fing Feuer. Bläuliche Flammen leckten aus dem Drahtgewirr hervor.

Wieder blitzte es.

Ein armlanger Feuerstrahl drang aus dem zerstörten Kasten, berührte den Rücken der Wachsfigur.

Das Wachs schmolz.

Rauch und Qualm zogen durch den Raum. Johns Augen tränten. Für einen Augenblick sah er unter der Wachsschicht den nackten Rücken einer Leiche.

Und das Feuer griff um sich, fand reichlich Nahrung. Ein Tisch stand auf einmal in Flammen.

Der Rauch wurde immer dichter. Es stank erbärmlich.

John hatte vorhin an der einen Seite eine Tür entdeckt. Darauf taumelte er zu. Er hielt die Hand schützend vor die Augen. Halb blind erreichte er die Tür.

Und da tauchte das Monster vor ihm auf!

Es war ein Torso. John sah die Arme wie Windmühlenflügel durch die Luft wischen und hatte Glück, daß er nicht getroffen wurde.

Die Flammen hatten in der Wachsfigur ihr Opfer gefunden.

Das Wachs war zum Teil geschmolzen, es lief in dicken Schlieren an dem Körper hinab.

Die Leiche darunter wurde wieder sichtbar. John sah für einen kurzen Moment ein gräßliches Gesicht.

Immer mehr schmolz das Wachsgesicht des Monsters.

Plötzlich brach es zusammen. Dicht vor Johns Füßen knallte es auf den Boden. Arme und Beine zuckten konvulsivisch. Noch einmal bäumte sich das Monster auf. Es kroch weg.

Genau auf die Flammenwand zu!

John riß die Tür auf.

Weg hier! Nur weg!

Der Inspektor tauchte in einen Gang, knallte die Tür wieder hinter sich zu.

Hier war die Luft besser. Endlich konnte John wieder frei atmen.

Aber wo war Dr. Tod?

John sah von dem Gang mehrere Räume abzweigen. Er riß die Türen auf, sah in jedes dahinter liegende Zimmer.

Von Dr. Tod keine Spur.

John Sinclair hetzte weiter. Fand eine Treppe, die nach oben führte.
Plötzlich hörte er hinter sich ein höllisches Gelächter!
Eine Gänsehaut lief über Johns Rücken.
Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Höllengelächter.
Asmodis, der Höllenfürst, hatte es ausgestoßen!
Für ihn war es ein Triumph. Denn sein Diener, Dr. Tod, war entwischt!

***

Irgendwie schaffte es John, aus dem Horror-Kabinett zu kommen. Draußen hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. John erkannte die Gesichter der Schausteller.
»Alarmiert die Feuerwehr!« schrie John den ängstlichen Leuten zu. »Das Horror-Kabinett brennt!«
Zwei Männer liefen weg.
»Da ist vorhin einer rausgerannt!« rief jemand.
Das konnte nur Dr. Tod gewesen sein. John sah eine Chance, diesen Verbrecher doch noch zu bekommen.
»Wo ist er hingelaufen?«
»Auf den Rummelplatz zu!«
John Sinclair spurtete los. Er erreichte eine Art Kreuzung. In der Mitte stand der Komplex eines Auto-Scooters. John sah die Umrisse der buntlackierten Wagen auf der Bahn stehen.
Im selben Augenblick hörte er das Brummen eines Automotors.
Johns Kopf zuckte herum.
Zwei grelle Lichtfinger zerschnitten die Dunkelheit, erfaßten den Inspektor.
John warf sich zur Seite und rollte sich sofort ab.
Der Wagen raste auf ihn zu.
John kam auf die Knie, feuerte. Blitzschnell hintereinander jagte er die Kugeln aus dem Lauf.
Hielt halbhoch, zwischen die Scheinwerfer.
Dann hechtete er mit einem Panthersatz aus dem Gefahrenbereich.
Gerade noch rechtzeitig. Nur einen halben Yard entfernt radierten die Reifen an seinem Kopf vorbei.
Dreck und kleinere Steine spritzten in Johns Gesicht.
Noch einmal hörte John das teuflische Gelächter. Dann brach es ab. Der Fahrer des Wagens – es konnte nur Dr. Tod sein – hatte die Gewalt über das Fahrzeug verloren. John hörte noch das Kreischen der Bremsen, und dann gab es einen mörderischen Knall.
Der Wagen war in eine Schaubude gerast. Holz knirschte, Glas splitterte, eine Flammenwand loderte in den Nachthimmel…
John rannte auf den Wagen zu. Er wollte Dr. Tod aus dieser Flammenhölle retten.

Doch plötzlich blieb der Inspektor wie angewurzelt stehen.

Es gab weder eine Leiche noch einen Verletzten! Der Wagen war leer. Niemand hatte hinter dem Steuer gesessen.

Oder…?

John wischte sich über die Augen. Da vernahm er hinter sich wieder das teuflische Gelächter.

John wirbelte herum. Für eine Sekunde sah er Dr. Tods Gestalt vor sich. Klar und deutlich zeichneten sich die Konturen ab.

John riß die Pistole hoch. Doch ehe er schießen konnte, war Dr. Tod verschwunden. Und von irgendwoher aus der Unendlichkeit der Dimensionen dröhnte eine Stimme, die John erschauern ließ.

»Ich komme zurück, Inspektor Sinclair! Das war erst der Beginn einer großen Auseinandersetzung. Irgendwann werden wir uns wieder begegnen. Und dann werde ich der Sieger sein!«

Und John wußte, daß der Kampf erst am Anfang stand.

***

John Sinclairs Laune hatte sich noch nicht gebessert, als er seinem Chef gegenübersaß.

John fand bei seinem Vorgesetzten – den er fast immer nur als brummig kennengelernt hatte – volles Verständnis.

»Wir müssen also mit weiteren Aktionen dieses Mannes rechnen«, sagte Powell.

John nickte düster.

»Diese Sache, Inspektor, bleibt unter uns. Es war sowieso schon fast unbegreiflich, daß Sie jeden Fall gelöst haben. Und eines Tages werden Sie Dr. Tod auch noch schaffen. Davon bin ich fest überzeugt.«

In diesem Augenblick schwor sich John Sinclair, daß er Dr. Tod, wenn es sein mußte, bis in die Hölle verfolgen würde. Dieser Verbrecher hatte ihm den Kampf angesagt.

Er sollte ihn haben!

Noch ahnte John nicht, daß noch ein grauenhaftes Abenteuer auf ihn wartete, bevor Dr. Tod wieder seinen Weg kreuzte.

ENDE